

Wöchentlich 68 Bl., monatlich 2,00 M., im voraus zahlbar, Vierteljahr 4,50 M., jährlich 16,00 M., Auslandsendungen 4,- M. pro Monat.

Der „Vorwärts“ erscheint wochentags zweimal, Sonntags und Montags einmal, die Abendausgabe für Berlin und im Handel mit dem Titel „Der Abend“, illustrierte Beilagen „Welt und Zeit“ und „Kinderfreund“, „Jünger Unterhaltung und Wissen“, „Frauenstimme“, „Leser“, „Bild in die Zukunft“ und „Jugend-Vorwärts“.

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Der einseitige Nonpareil kostet 10 Pfennig, Kellnerzeitung 5,- Pfennig, „Kleine Anzeigen“ des Freitag-Druckers 25 Pfennig (jeweils zwei fertige Drucke gratis), jedes weitere Wort 12 Pfennig, Stellenangebote des Freitag-Druckers 15 Pfennig, jedes weitere Wort 10 Pfennig, Worte über 15 Buchstaben zählen für zwei Worte, Arbeitsmarkt Seite 60 Pfennig, Familienanzeigen für Abonnenten Seite 40 Pfennig, Anzeigenannahme im Hauptgeschäft Lindenstraße 2, wochentags von 8 1/2 bis 17 Uhr.

Redaktion und Verlag: Berlin SW 68, Lindenstraße 3
Fernsprecher: Dönhofs 292-297 Telegramm-Adr.: Sozialdemokrat Berlin

Vorwärts-Verlag G. m. b. H.

Postfachkonto: Berlin 87636. — Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten Wollfr. 65, Diskontogesellschaft, Depositenkasse Lindenstr. 3

Anfallfürsorge wird erweitert!

Wiederbeginn der Verhandlungen des Reichstags.

Der Sozialpolitische Reichstagsausschuss hat in seiner heutigen Sitzung die Abstimmungen über die Erweiterung des Personalkreises in der Unfallversicherung begonnen, bei denen eine Reihe der sozialdemokratischen Verbesserungsanträge Annahme gefunden hat. Die Erweiterung der Unfallversicherung erstreckt sich nach den Ausschussbeschlüssen erstens auf den Betrieb der Feuerwehren und die Betriebe zur Hilfeleistung bei Unglücksfällen, zweitens auf Krankenhäuser, Heil- und Pflegeanstalten, Entbindungshäuser und sonstige Anstalten, die Personen zur Kur oder Pflege aufnehmen, ferner Einrichtungen und Tätigkeiten in der öffentlichen und freien Wohlfahrtspflege und im Gesundheitsdienst (damit werden auch die Ambulatorien sowie die Hebammen in die Versicherung eingeschlossen). Drittens auf Laboratorien für naturwissenschaftliche, medizinische oder technische Untersuchungen oder Versuche. Viertens auf den Betrieb der Schauspielunternehmungen, Schauspielstätten, Darbietungen, Vorstellungen und deren Musikaufführungen sowie auf die Lichtspiel- und Rundfunkbetriebe. Schließlich gelangte noch ein sozialdemokratischer Antrag auf Einbeziehung der Bach- und Schließgesellschaften zur Annahme. Zur grundsätzlichen Gesamtsform der Unfallversicherung wurde eine Entscheidung angenommen, wonach das Reichsarbeitsministerium dem Reichstag mit aller Beschleunigung einen Gesetzentwurf vorzulegen hat, durch den die zurzeit noch nicht versicherten Betriebe und Tätigkeiten in die Unfallversicherung einbezogen werden. Die weiteren Abstimmungen sollen in der nächsten Ausschusssitzung am Mittwoch vorgenommen werden.

Der endgültige Reichswirtschaftsrat.

Wiederbeginn der Verhandlungen des Reichstags.

Nach mehrwöchiger Pause hat der Reichstag heute nachmittags 3 Uhr seine Beratungen wieder aufgenommen. Die Tagesordnung für die heutige Sitzung enthält neun Punkte, von denen voraussichtlich aber nur der kleinere Teil erledigt werden wird. Eine lebhafteste Debatte wird sich an die erste Beratung des Entwurfs eines Gesetzes über den Reichswirtschaftsrat knüpfen. Es handelt sich dabei um die Ausführung des Artikels 165 der Reichsverfassung, an der schon seit Jahren die Regierung und der vorläufige Reichswirtschaftsrat gearbeitet haben. Bedauerlich ist es, daß der Unterbau für diese Einrichtung noch nicht geschaffen wird. Nach der Verfassung sollen die Arbeiter und Angestellten zur Wahrnehmung ihrer sozialen und wirtschaftlichen Interessen gesetzliche Vertretungen in Betriebsarbeiterräten, in Bezirksarbeiterräten und in einem Reichsarbeiterrat erhalten. Mit den Vertretungen der Unternehmer und sonst beteiligter Volkskreise zusammen sollen die Bezirksarbeiterräte und der Reichsarbeiterrat zu Bezirkswirtschaftsräten und schließlich zum Reichswirtschaftsrat zusammentreten. Dieser Unterbau, der dem endgültigen Reichswirtschaftsrat erst seine volle Bedeutung geben wird, ist, wie schon erwähnt, noch nicht gesetzgeberisch gestaltet worden.

Bei der jetzt im Reichstag zur Beratung stehenden Vorlage handelt es sich um ein verfassungsgänderndes Gesetz für das eine Zweidrittelmehrheit des Hauses notwendig ist. Da der Gesetzentwurf im allgemeinen günstig beurteilt wird, so dürfte die verfassungsmäßige Mehrheit gesichert sein. Für die sozialdemokratische Fraktion wird der Abgeordnete Tarnow sprechen, der seit Bestehen des vorläufigen Reichswirtschaftsrats dessen Mitglied ist und seit dem 20. Mai 1928 auch dem Reichstag angehört.

Ein Nachtragsetat für die Besoldungsreform.

Der Nachtragshaushalt für 1928, der in der nächsten Zeit vom Reichsrat beraten wird, sieht, wie der „Demokratische Zeitungsdienst“ mitteilt, rund 30 Millionen Mark Mehrausgaben vor, die nötig wurden infolge der Durchführung der Beamtenbesoldungsreform. Dem Mehrbedarf von 30,1 Millionen Mark stehen gegenüber Mehreinnahmen von 7,8 Millionen Mark, so daß die tatsächliche Mehrforderung demgemäß 42,3 Millionen Mark beträgt. Die Deckung des Mehrbedarfs erfolgt u. a. durch Einstellung der an die Deutsche Reichspost im Jahre 1927 zuviel gezahlten und von dieser im Jahre 1928 erhaltenden Vorschüsse auf die Reichsausgaben und Reichsbeiträge zur Invalidenversicherung. Sodann sind zehn Millionen Mark eingelegt durch Kürzung des Ausgabenansatzes für Ueberweisung aus der Kapitalverkehrssteuer. Der Nachtragsetat balanciert in Einnahme und Ausgabe mit dem Betrag von 34 750 575 Mark.

Die falsche Prinzessin.

„Margarete von Preußen“ / „Geliebte des Kronprinzen“ / Geprellte Spießbürger

L. R. Erfurt, 27. November. (Eigenbericht.)

Vor dem Großen Schöffengericht in Erfurt begann heute morgen der Prozeß gegen Martha Barth. Man hat sie „den weiblichen Domela“ genannt. Nicht ganz zu Unrecht. Gleich ihrem fast klassischen Kollegen hat sie es vortrefflich verstanden, die Untertanendummheit der in monarchistischen Gefühlen Ersterbenden zu mißbrauchen. Waren es aber dort größtenteils Leute von Ruf und Namen, die auf den Leim gingen, so stehen sich diesmal Kleinbürger Ködern. Damit ist aber der Unterschied im großen und ganzen erschöpft.

Die Geschichte der Hochstaplerin der Martha Barth hört sich wie ein Abenteuerroman an. Verhängnisvoll geworden ist ihr ihre adlige Abstammung. Aus einfachen Verhältnissen stammend, wurde ihr der Glanz fürstlichen Lebens zum Wunschtraum ihrer Kindheit. Die Angeklagte ist im Jahre 1886 in Berka als uneheliche Tochter der ledigen Martha Agt geboren. Ihr Vater war der ehemalige Forstassessor Freiherr von und zu... — seines Namens bediente sie sich auch in späteren Jahren. Ihre Mutter heiratete den Eisenbahnangestellten Barth und nun hieß auch sie so. Aber schon als Schulkind erfuhr sie von ihrer Tante ihre Abstammung. Seitdem glaubte sie etwas besonderes zu sein — ihre Geschwister nannten sie

„die verrückte Martha“.

Als Martha zehn Jahre alt war, siedelten ihre Eltern nach Erfurt über; nach Entlassung aus der Volksschule lernte sie nähen und wurde später Hausangestellte in verschiedenen herrschaftlichen und fürstlichen Häusern. Während des Krieges war sie als Krankenpflegerin tätig. Schon im Jahre 1910 mußte sie wegen Diebstahls eine Gefängnisstrafe über sich ergehen lassen; in den Jahren 1914 und 1918 folgten Strafen wegen Betruges. Im Jahre 1918 gebar Martha Barth ein Töchterlein. Der Vater des Kindes war ein Pfarrer, bei dem sie den Haushalt führte und der sich nach dem Tode der Frau mit seiner Haushälterin verlobte. Das Kind adoptierte er. Während der Jahre 1920 und 1921 hatte die Angeklagte Anstellungen in dem Schloß Schönfeld bei dem Grafen von Berg und beim Hofmarschall von Wangenheim in Sigmaringen. Anlässlich ihres Besuches bei der Mutter in Erfurt lernte sie die Buchmacherin Frieda Herold kennen. Hier begann ihr Verhängnis.

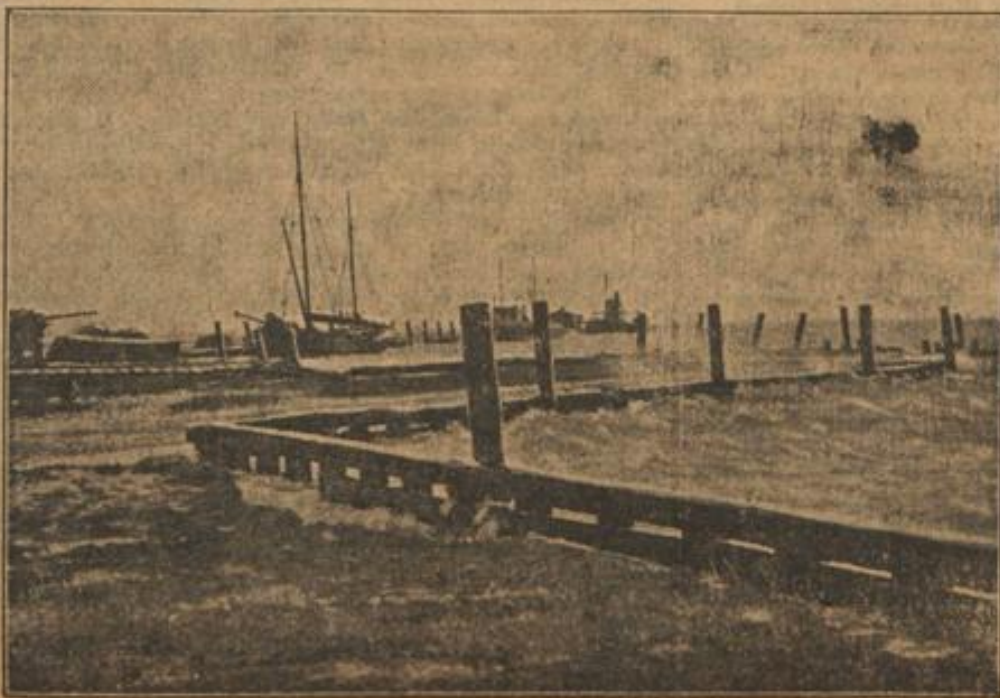
Die alte Dame hatte für die Hohenzollern sehr viel übrig; mehr

als einmal hatte sie in früheren Jahren dem Kaiserhause bei verschiedenen Anlässen Glückwünsche geschickt und auch hübsche Antworten erhalten. Als Martha ihr von ihren fürstlichen Bekanntschaften erzählte, fanden sich die verwandten Seelen. Das erste Mal gab sie an, nach Sigmaringen zum Fürsten Hohenzollern zu fahren, ein andermal zum Fürsten von Schwarzburg-Sondershausen und schließlich suchte sie der alten Dame und deren Schwester ein ganzes Märchen auf.

Sie sei die auferweckte Tochter der früheren Königin Sophie von Griechenland; ihr Vater sei der Prinz von Aulstien; König Georg von Griechenland habe sie anerkannt.

Dann kam das Amüsanteste. Im Alter von 14 Jahren sei sie von ihrer Mutter mit dem Prinzen Boris von Bulgarien vermählt worden. Schon nach einem Jahre habe sie der frühere Kronprinz Wilhelm aus der unglücklichen Ehe entführt und ein Kapten auf dem Seeurlaub habe sie mit ihm getraut — zur linken Hand —, wie sie sagte, und zwar mit Einverständnis der früheren Kaiserin. Kaiser Wilhelm sei aber darauf so erbost gewesen, daß er seinen Sohn aus dem Berliner Palais nach Danzig strafverlegt habe. Während des Krieges sei sie im Hologlager des Kronprinzen gewesen, man habe sie wegen angeblicher Spionage verhaftet und nach der Revolution sei sie von ihren Gütern, Kabinen und Polnaw gestohlen. — Die beiden alten Damen glaubten der Prinzessin Margarete aufs Wort; sie ließen sich von ihr sogar zu „Ereuzen“ von Heroldstein erheben.

Seitdem war kein Opfer zu groß, das sie nicht der Prinzessin gebracht hätten. Vier Jahre lang ließ sich die Inhaberin des Puhgeschäfts von der angeblichen Prinzessin plündern, in der Hoffnung auf zukünftigen Segen. Natürlich mußte sie größte Verschwiegenheit geloben. Die Barth lebte bald in Reustadt, bald in der Wietshof „Auerhahn“ in Stühlerbach, selbstverständlich auf Kosten der Herold. Ihrem Geschäft entnahm sie Waren nicht nur für sich, sondern auch für ihre gesamte Verwandtschaft: Für die Schwester des Prinzen „Bell“ von Hohenzollern, für die Herzogin von Coburg-Gotha, für die Königin von Griechenland und der Helene Sophie usw. Dann spiegelte sie wieder die Notlage des ehemaligen Kaisers vor oder des Kronprinzen; für diesen wie für seine Brüder ließ sie Essen liefern, oder sie benötigte Geld, bald zu einem Kostenvorschuss für die angebliche Ehescheidung des Kronprinzen, bald zur Bestechung seines Wärters auf der Moritzburg, wo der Kronprinz gefangen saß, bald zu noch phantastischeren Zwecken. Und die alten Damen gaben ihr Geld her.



Der Hafen von Munkmarsch auf Sylt.

Selbst im Wattenmeer zwischen der Insel und der Schleswig-Holsteiner Küstengegend die Wellen so hoch, daß die Landungsbrücke in Munkmarsch vom Meere vollständig überspült wurde.

Im Jahre 1924 war die Puhgeschäftsleiterin Herold er-
günstig tuiert.

Prinzessin Margarete von Hohenzollern hatte sie 10 000 M. gelohnt.
Die alte Dame geriet in Konkurs. Und schweigend
hatte sie sich doch für eine Hohenzollern geopfert. Martha Barth
sah sich aber nun nach anderen Opfern um. Als Prinzessin Victoria
Margarete von Trent und Barones von Bultar-Trent zu Branden-
fels rupfte sie einen Arzt; dann stellte sie sich wieder wo anders
als Geliebte des früheren Kronprinzen vor; gab an
dritter Stelle einen Schuldschein als Gräfin von Rittberg; nicht
selten gab sie sich gutbürgerlich als die Pastorin B., der ja Vater
ihres Kindes war. Den Mittelpunkt ihres Lebens bildete aber das
Jahr 1925 als sie im Hause des Prinzen Wilhelm in Potsdam
angestellt war. Ihre letzte Anstellung hatte sie im Rittergut Salen-
dorf in Mecklenburg. Am 30. August desselben Jahres erlitt sie
das Schicksal. Man hatte in Erfurt doch Verdacht geschöpft, als
sie hier mit ihren Beziehungen zum Hause Doorn prohierte. Man
fuhr ihr nach Potsdam nach; sie versuchte hier verschiedene Aus-
reden; man ließ aber nicht locker — das Ende vom Lied war Ver-
haftung und Untersuchungshaft.

Die Angeklagte.

Im Gerichtssaal selbst sitzt und steht das Publikum eng gedrängt;
27 Pressevertreter rühren emsig ihre Feder, als die Angeklagte ihren
Platz einnimmt. Sie ist eine vollendete „Dame“ im Blüschmantel



Die falsche Prinzessin Margarete.

mit Stunkstragen, in den sie immer wieder ihr Gesicht versteckt, ins-
besondere als ihr ihre Vorurteile vorgehalten werden. Eine ener-
gische, stark geschnittene Nase schmückt ihr durchaus nicht uneben-
mäßiges und hübsches Gesicht. Ihre Rede ist schnell und nervös,
ein wenig undeutlich. So versteht der Vorsitzende anstatt Familien-
tag das Wort Familientag. Auch ihre Bewegungen sind ruckweise
und nervös. Der Vorsitzende hält der Angeklagten den Eröffnungs-
beschluss vor, der sich auf 25 Betrügereien und Urkundenfälschungen
bezieht. Dieser Eröffnungsbeschluss wird durch einen zweiten ergänzt,
der Beleidigung und versuchte Erpressung, dem
Pastor Bergmann gegenüber, zum Gegenstand hat. Mit Berg-
mann war sie übrigens einige Jahre verlobt. Er ist auch der Vater
ihres Kindes. Das Vorleben wird nicht so sehr von ihr selbst ge-
schildert, als vom Vorsitzenden erzählt. Ihre Mutter erzählte von
ihr, daß sie stundenlang vor der Photographie der kaiserlichen
Familie stehen konnte. Sie vergleicht sich immer wieder mit den
kaiserlichen Kindern. Mit Frau Herold wurde die Angeklagte im
Jahre 1921 bekannt, als sie in deren Geschäft einen Hut usw. kaufen
wollte. Sehr bald wurde der Verkehr recht intim, sie ging bei der
Frau H. ein und aus. Als der Vorsitzende der Angeklagten vorhält,
wie sie eigentlich zu all ihren Märdchen gekommen sei, die sie der
Frau Herold auslieferte, da antwortete die Angeklagte: „Die Herold
hat mich ja geradezu gereizt, immer wieder neue Geschichten zu
erzählen. Sie war ja direkt kronprinzinnenlos. Immer wieder sagte
sie: So, der Kronprinz, ja, der Kronprinz! Als sie der Frau Herold
eines Tages einen Schupooffizier zeigte und meinte, daß er der
Kronprinz wäre, da machte Frau H. sogar einen Knig. Jedenfalls
wirkten sich diese phantastischen Geschichten der Angeklagten immer
toller aus. Als es der Frau H. schmer fiel, das von ihr seitens der
Angeklagten verlangte Geld aufzutreiben, da tröstete diese Frau H.
mit dem Bemerkten: „Ich werde Ihnen alles wiedergeben, sobald
meine Güter in Pommern freigegeben werden. Im übrigen be-
streitet die Angeklagte vieles, was ihr der Vorsitzende vorhält.“

Wehrhaft ließ die Angeklagte Bettelbriefe aus den ver-
schiedensten Städten an Frau H. gelangen mit der Bitte um Geld.
Ein solcher Brief war vom „Kronprinzen“ mit dem Wort
„Muscheln“ unterschrieben. So ging es ununterbrochen weiter. Sie
erzählte auch, daß der älteste Sohn des Kronprinzen beim Pastor
Bergmann ergogen werde und daß er in die Kasse des Pastors einen
Griff getan und ihr 200 Mark entnommen hätte.

Pfeffer in die Augen!

Ein Nachspiel zum Hamburger Gewerkschaftsrazzall.

Hamburg, 27. November. (Eigenbericht.)

Vor dem Hamburger Schöffengericht hatten sich die beiden
jungen Kommunisten Nag und Reibe zu verantworten, die be-
schuldigt wurden, beim gewerkschaftlichen Kongress am 4. September
auf einen Zug freigebergschaftlicher Jugend mit Pfeffer geworfen
zu haben. Die Verhandlung ergab den Beweis, daß einer der An-
geklagten eine Tüte mit Pfeffer in seinem Besitz gehabt und mit
Pfeffer auf die freigebergschaftlichen Jugendlichen geworfen hatte.
Der Staatsanwalt beantragte gegen den Pfefferwerfer neun
Wochen Gefängnis, gegen den anderen wegen Gefangenenerleichterung
je sechs Wochen Gefängnis. Der kommunistische Verteidiger erklärte,
Pfeffer sei nicht als ein gefährliches Werkzeug anzusehen, er ver-
ursache nur Tränen, das Gericht möge seine Mandanten deshalb
freisprechen. Das Urteil lautet gegen Nag wegen gefährlicher
Körperverletzung auf vier Monate und gegen Reibe wegen Ge-
fangenenerleichterung und fälschlichen Angkiff auf drei Monate Gefängnis.
Das Gericht brachte im Gegenjag zum Verteidiger zum Ausdruck,
daß feingemahlener Pfeffer ein gefährliches Werkzeug sei und das
Verhalten mit Pfeffer als äußerst frivol betrachtet werden müsse. Das
Gericht habe auch eine verhältnismäßig hohe Strafe verhängt, weil
es sich um eine sehr gemeine Tat gehandelt habe.

Es ist bedauerlich, daß die beiden jungen Leute für ihre dumme
Tat jetzt mit Gefängnis büßen sollen. Wir nehmen aber an, daß
das Hamburger Gericht den beiden Angeklagten eine Bewährungs-

Die Sturmverwüstungen.

Deichbrüche in Holland und Belgien.

Der wirkliche Umfang der Sturmverwüstungen der
letzten Tage läßt sich jetzt erst übersehen. Besonders
schwer sind Holland und Belgien durch Deichbrüche heim-
gesucht worden.

Genf, 27. November.

Wie zu dem dreifachen Bruch des Scheldedammes bei Termonde
noch gemeldet wird, stehen die Dörfer Grembergen und Roer-
seke teilweise unter Wasser. Im Bahnhof von Grembergen
steht das Wasser zwei Meter hoch, auf einigen Straßen erreicht es
eine Höhe von anderthalb Metern. Mehrere Eisenbahnstrecken sind
ebenfalls überschwemmt.

Der Kupelstich strömte über den Damm, der unter der Gewalt
des Wasser nachgegeben hatte, in Fabriken und zahlreiche Ziegeleien
in Terhaegen. In Hoboken brach der Scheldedamm. Die
niedrig gelegenen Wiesen wurden überschwemmt. Etwa sechzig
Arbeiterhäuser sind stark bedroht. In Calloo gab der Scheldedamm
gleichfalls nach. Etwa hundert Mann Infanterie sind in Postkraft-
wagen an die Unglücksstätte abgegangen.

Rotterdam, 27. November.

Infolge des heftigen Nordweststurmes ist in der verflochtenen Nacht
das Wasser der Maas so hoch gestiegen, wie es seit vielen Jahren
nicht der Fall war. Bei der Stadt Riddertert mühten mehrere
Dörfer von der Bevölkerung fluchtartig geräumt werden, da die
Maasdeiche unter der Gewalt des Wassers brachen. Die Städte
Rotterdam und Dordrecht stehen zum größten Teil unter Wasser.

Aus allen Teilen Hollands kommen zahlreiche weitere Berichte
über Schiffsunfälle, Deichbrüche, Hochwasserschäden und Ueber-
schwemmungen. In Rotterdam war wegen des Hochwassers die Ver-
bindung zwischen dem linken und dem rechten Maasufer völlig
unterbrochen. Die Straßenbahn mußte auf mehreren Strecken den
Betrieb einstellen. In der Maasniederung sind verschiedene Völder
überschwemmt worden. In Amsterdam sind mehrere Grachten und
Kanäle über die Ufer getreten. Am Nordseestrand von Schoneningen
und bei der Insel Ameland sind von der Sturmflut mehrere Dämme
weggerissen worden. Bei der Insel Tegel ist ein unbekannter
schwedischer Schoner gesunken. Zwölf Mann seiner Be-
satzung wurden von einem holländischen Fischdampfer gerettet.

Sturmopfer auf dem Meer.

Nach eingegangenen Mitteilungen ist es dem Dampfer „Flora“
der Vereinigten dänischen Schiffsahrtsgesellschaft, der von Esbjerg
nach London unterwegs war, am Montag gelungen, in der Nordsee
12 Mann der Besatzung des deutschen Dampfers „Käte Grammer-
korff“ zu retten, der in der Nähe der englischen Küste unterlag.
An der Ostküste Jütlands standerte in der Nähe von Grenaa am
Montag der Hamburger Dreimastschoner „Urula“, der sich von
Aalborg mit einer Ladung Schwefelkies nach Hamburg unterwegs
befand. Drei Mann der Besatzung wurden durch Rettungsboote
an Land gebracht, während die übrigen vier an Bord des Schoners
blieben.

In Frederikshavn ist die vier Mann starke Besatzung

frist zugestimmt hat, so daß sie Zeit dazu finden, andere Methoden
des politischen Kampfes zu erlernen. Die wirklich schuldigen
sind nicht diese beiden jungen Kommunisten, sondern sie müssen in
der Führung einer Partei gesucht werden, die in der Be-
kämpfung andersdenkender Arbeiter nicht nur Vist, Betrug und Ver-
leumdung, nicht nur Revolven und Schlagringe für erlaubt hält,
sondern es auch zu beschönigen verliert, wenn den Klassenoffenen
Pfeffer in die Augen geworfen wird.

Beginn der Verhandlungen in Düsseldorf.

Wahl einer engeren Kommission.

Düsseldorf, 27. November.

Die gestern für heute in Aussicht genommenen Verhandlungen
der Arbeitgeber- und Arbeiterverbände der Nordwestgruppe beim
Regierungspräsidenten haben heute kurz vor zehn Uhr begonnen.
Es soll wieder eine kleine Kommission gebildet werden, wie es bei
den vergangenen Verhandlungen der Fall war.

Wettflug der Chefredakteure.

Belagerungszustand in der KPD.

Die Breslauer „Rechtsopposition“ gibt ein Mitteilungs-
blatt heraus. Seine erste Nummer bringt eine Erklärung
in der es heißt:

Wenn die Beschlüsse wichtiger Parteibezirke, wie Westlochen,
Mitteldeutschland, Thüringen, Schlesien planmäßig unter Anwen-
dung von Gewaltmitteln vor der Partei verheimlicht werden,
während die zweifelhaften Erfolge des Zentralkomitees aufgebauht
werden:

wenn wertvolle Parteiarbeiter ihrer Funktionen enthoben und
entlassen werden, nur weil sie den Kampf gegen die Korruption,
für Parteidemokratie führen: Hausen, Galm, Tittel, Smolts,
Breunig, Schreiner, Wolcher, Seyring, Henke, Heimburger, Wiest u. a.;

wenn der Chefredakteur Volk der „Hamburger Volkszeitung“
weggejagt wird, nur weil er eine Resolution des größten Partei-
bezirks Mitteldeutschlands abgedruckt hat;

wenn den Chefredakteur Möller vom „Kämpfer“ in Chemnitz
das gleiche Schicksal ereilt, weil er es gewagt hat, eine sehr vor-
sichtige, sehr zaghafte Kritik des Etki-Beschlusses in Sachen Thäl-
mann zu veröffentlichen;

wenn der Chefredakteur Stephan vom „Ruhr-Echo“ seines
Postens enthoben wird, nur weil er von der Bezirksleitung eine
Erklärung gegenüber den methodisch von der SPD-Presse ver-
breiteten Vorwürfen, in der KPD-Ruhrgebiet herrsche Korruption,
forderte;

wenn der Chefredakteur Ernst Becker von der Solinger „Ar-
beiterstimme“ aufs Pfaster geworfen wird, weil er die Resolution
der Bezirksleitung Halle abdruckte und von der Maßregelung der
Redakteure in Hamburg und Chemnitz der Solinger Mitgliedschaft
Kenntnis gab;

Wenn dem Chefredakteur Böttcher von der „Sächsi-
schen Arbeiterzeitung“ deshalb eine öffentliche, die Partei aufs
schwerste kompromittierende Klage erteilt wird, weil er sich gegen
niedrige Verleumdungen (?) wehrte, die von der „Leipziger Volks-
zeitung“ (?) verbreitet wurden;

wenn gegen Genossen Redeverbote, gegen andere Schreibverbote
erlassen werden;

wenn in der Parteidiskussion Korrekturen verboten werden;

eines Ratters eingebracht worden, der am Sonntag bei Saefö auf
Grund geriet und in wenigen Minuten sank.

Wie inzwischen festgestellt wurde, sind die durch den letzten
Sturm verchiedentlich an Deichen angerichteten Schäden so bedeu-
tend, daß man staatliche Hilfe für die baldige Ausbesserung in An-
spruch nehmen will.

Bei Hoek van Holland sind die Deiche von zwei gestern
früh bei der Rettung der Besatzung des gestrandeten norwegischen
Dampfers „Christian Michelsen“ umgekommenen norwegischen See-
leute an Land gespült worden.

Die Sturmschäden auf Helgoland.

Ueber die bereits kurz gemeldeten Sturmschäden auf Helgoland
meldet die „Helgoländer Zeitung“, daß der auf der Düne angerichtete
Schaden in seinem ganzen Umfange vorläufig noch nicht zu über-
sehen ist. Das Meer hat ganze Geländestücke und bewachsene Flächen
verzehrt oder abgerissen. Der Dünenstrand bietet das gleiche Bild wie
im Jahre 1926 nach der großen Sturmflut. Die Bodentafeln, die
aus Sparsamkeitsrücksichten stehen gelassen waren, wurden nun-
mehr fortgeschwemmt oder vernichtet. Das Bollwerk nordöstlich
vom Kurhaus wurde gänzlich aufgerissen und fast vollkommen zer-
stört. Auf dem Hafengelände konnte der Sturm keinen Schaden
anrichten, dagegen befindet sich die ungeschützte Uferstraße an der
Biologischen Anstalt in großer Gefahr. Zu einer Meldung, daß ein
Arbeitskommando, das auf der Düne Buschbeseitigungsarbeiten vor-
richtete, infolge des hohen Seeganges nach der Insel nicht habe
zurückkehren können, ist zu bemerken, daß sich die Leute dort ständig
aufhalten und nur gelegentlich am Wochenende ihre Familien auf
der Insel besuchen. Die „Helgoländer Zeitung“ erinnert daran, daß
die Mehrheit der Gemeindevorstellung seinerzeit die freigebig
angebotene Hilfe des Staates abgelehnt habe und
sagt, wenn die Helgoländer ihre Düne vor gänzlichem Verfall retten
wollten, und wenn Preußen dann noch das bisher gezeigte Interesse
haben sollte, so heiße es, schnell handeln.

Schneefall und Sturm im Schwarzwald.

Bei weiter zurückgehender Temperatur hat es auch im Laufe
des gestrigen Tages im südlichen Hochschwarzwald ge-
schneit, so daß die Schneedecke jetzt im Feldberggebiet etwa 22 bis
25 Zentimeter hoch ist. Auch reicht sie jetzt weiter in die Täler
hinunter. Das Sturmwetter der letzten Tage hat mannigfachen
Schaden in den Wäldern verursacht. Zahlreiche Fernspreitleitungen
sind unterbrochen, verschiedentlich sind auch die Ueberlandleitungen
zerstört worden, so daß manche Gemeinde ohne elektrischen Strom
ist. In anderen Fällen kamen auch beim Umstürzen von Ueber-
landleitungsmasten Personen zu Schaden. Die Wasserläufe sind
sehr stark gestiegen und haben teilweise Wiesen und Felder über-
schwemmt. Es ist jedoch mit einem verhältnismäßig glatten Ab-
lauf der Wasser in den Oberheim zu rechnen, da die Nieder-
schläge im Tal nachgelassen haben, während auf den Höhen der
Schneefall weiterhin anhält.

wenn über ganze Bezirke der Belagerungszustand verhängt
wird, und eine Regime der Kommissare eingeführt wird;
wenn in der Presse die ungeheuerlichsten Beschuldigungen gegen
verdienstvolle Genossen erhoben werden und ihnen nicht ein Wort
zur Erwiderung zugestanden wird;
wenn von der Mitgliedschaft gewählte Leitungen einfach
ignoriert und ausgeschaltet werden —
dann herrscht in der Partei nicht mehr eine Spur einer Demokratie,
sondern die Herrschaft einer Gruppe, die bereit ist, sich um den Preis
der Zerschlagung der Grundlagen der Partei in der Nacht zu erheben.
Die Erklärung ist von 61 kommunistischen Funktionären
Breslaus unterzeichnet.

„Ferkelbed.“ Wilhelm macht Wihe.

Das „B. L.“ veröffentlicht zwei Briefe des damaligen Prinzen
Wilhelm, des späteren Wilhelms II., aus den Jahren 1884 und
1887, die an den Kardinal Gustav v. Hohenlohe gerichtet
sind. Beide Briefe sind im schnoddrigsten Kostostil gehalten, der
Wihe und Fische pöbeln soll, auf den Unbefangenen aber nur
platt und gemein wirkt. Der Berliner Bürgermeister Ferkelbed
wird von Wilhelm „Ferkelbed“ getauft, die Deutsch-Freiwillige
Partei als die „Deutsch-Böddianigen“ bezeichnet. Im zweiten Brief
gibt Wilhelm der Hoffnung Ausdruck, daß der neuernannte Bischof
von Ermsland „die Polacken tüchtig an die Hammel-
beine fassen werde“. Sorgen macht sich der Prinz wegen des
Zentrums, er verlangt (im Brief an einen Kardinal!),

„daß der Papst bald mal die Köde hochnimmt,

die Kermel austrempt und mit einem heiligen Kreuzmillionen-
himmeldonnerwetter in die Bande reinfährt, daß sie alle viere
von sich frecken“. Dem Kardinal selber erteilt Wilhelm den
weisen Rat: „Wenn Ihr Euch in Rom im Winter zu sehr lang-
weilt, sollten sich Ihre Kollegen von Herrn von Brun (preussischer
Gardeoffizier)

im preussischen Parademarsch unterweisen

lassen! So eine rote oder violette Kompagnie mit
„Krummstab angefaßt!“, würden ihren Eindruck nicht ver-
fehlen und den Papst gewiß amüsieren.“

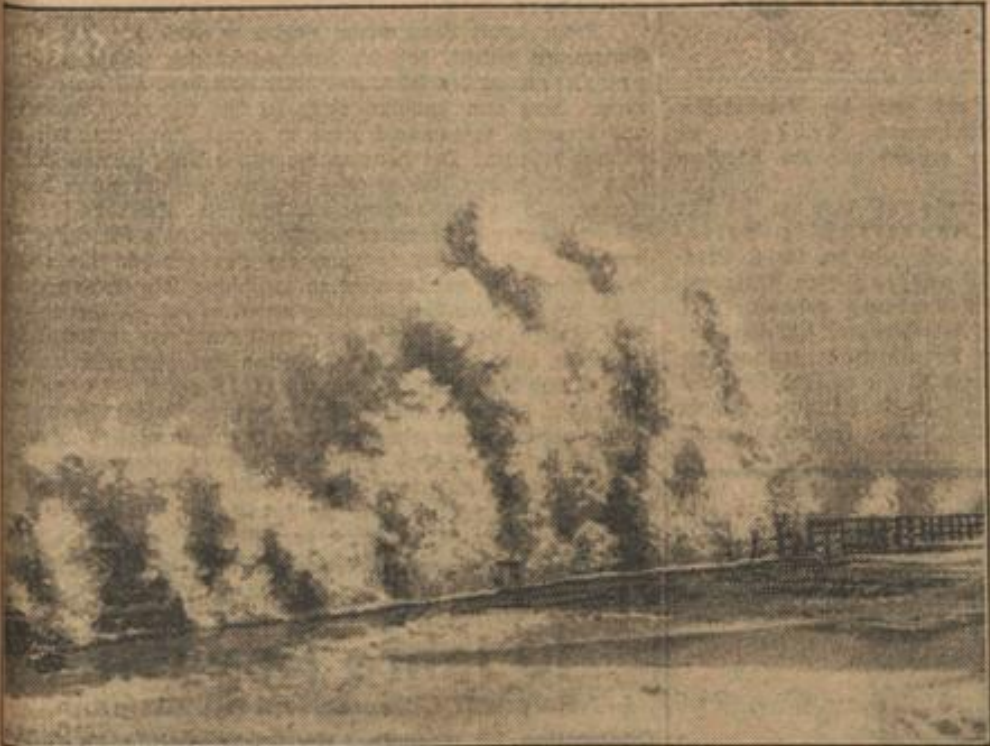
Man versteht, daß der eigene Vater dieses hoffnungsvollen
Spröhlings mit Grauen an den Moment dachte, wo sein Sohn ein-
mal den Thron besteigen würde. Freilich — das volle Maß des
künftigen Unheils dürfte sich Friedrich III. auch in seinen sorgen-
vollsten Träumen nicht vorgestellt haben.

Protest gegen Offiziersdienst.

Paris, 27. November. (Eigenbericht.)

83 Schüler einer höheren Schule haben eine Eingabe an den
Kriegsminister Painlevé gerichtet, worin sie von der Verpflichtung
befreit zu werden verlangen, während zweier Jahre einen obli-
gatorischen Ausbildungskursus zu Offizieren der franzö-
sischen Armee durchmachen zu müssen. Es sei unmöglich, die Geset-
lichkeit dieser Maßnahme zu verteidigen, denn sie bedeute einen
Verstoß gegen die Gleichheit aller Bürger vor dem Gesetz.
Man könne niemand zwingen Offizier zu werden. Die Antrag-
steller erklären sich dagegen bereit, ihrer Wehrpflicht Seite an Seite
mit ihren übrigen Altersgenossen aus dem Volke in voller Kamerad-
schaftlichkeit zu genügen.

Die Gewalt der Sturmflut.



So wütet das entfesselte Element!



Eine überschwemmte Straße auf Sylt.

Der Tag der Schülerräte.

Von Walter Spengemann.

Vor zehn Jahren, am 27. November 1918, wurde in den höheren Schulen Preußens der Schülerrat-Erlass veröffentlicht. Vier Jahre Krieg — Hunger — Not — Streiks — Revolten — Revolution — rote Garde — Matrosen — Soldatenräte — Demobilisierung, was fragten wir Gymnasiasten damals nach Autorität! Wir schrien auf Ehrfurcht vor dem Alter.

War doch gerade dies Alter schuld, daß wir um unsere Jugend betrogen wurden!

Wohin? Woher? Moral? Wir saßen Hilfsdienst, wurden angehalten, Militärvorräte zu verstecken, über die Seite zu bringen — das Vaterland — sinnlos, planlos, denn schließlich kam es doch wieder zum Vorschein.

Anstand, Kinderstube, Erziehung? Väter, Brüder, ältere Freunde brachten Sitten und Gebräuche heim, so desperat, daß wir unseres sanften Rüsternabendseins schämten, wie eben wir uns ihrer Brautheit schämten, wenn ein derberer, härterer Mensch sie tammt.

Dabei sagten unsere Lehrer längst von uns, wir wären der Welt aller Verrohung. Nur in den offiziellen Ansprachen bei Schulversammlungen predigte man uns systematisch den Größenwahn. Deutschlands Zukunft, hieß es; von uns erwarte man... wir verstanden, was das hieß: ihr müßt den Karren wieder hinaus bringen, den wir in den Dreck geschoben haben.

Aber wir wollten schon gar nicht. Für die alte Generation die Katanianen aus dem Feuer holen? Sahen wir so aus? Wenn schon, dann nur für uns, ganz allein für uns.

Nochten die Alten selbst leben, wie sie fertig wurden!

Wir fühlten uns nicht als Schüler, wir waren Staatsbürger, seit uns die Pflichten von Staatsbürgern auflud.

Der Schulbetrieb war total durcheinander. Alte, verrottete, verfallene Lehrer, die in den Begriffen uralter Zeiten lebten, schämten sich und uns mit einer Farce, Unterricht genannt. Aus dem plötzlichen Übergang vom Kriegseisern zum Schulmeister, vom Kasernenhof zum Klassenzimmer ließ sie den rechten Ton verfehlen.

Wir wurden angeknöddert wie Rekruten.

Die Anknödderung auf beiden Seiten brach uns in wüsten, würdelosen Kampferleben — die längst überlebten Zustände der Schule wurden durchgeschüttelt bis zur Unenträglichkeit. Überall murrte und grölte man in der Schülerratszeit, brach hier und da schon aus in offene Unzufriedenheit.

Der Schülerrat-Erlass brachte die Bombe zum plagen. „Auch die Jugend und die Schule, soll teilhaben an der neuen Freiheit und Selbstbestimmung unseres Volkes!“

Der wunderbare Enthusiasmus, der uns hier wie eine Flamme entgegenstrahlte, peitschte uns auf zur Tat.

Es kam einer, der uns die Hand bot, der unser Freund sein wollte, der uns erlösen konnte von der furchtbaren Monotonie der Schule. Dieser Mann, der da zu uns sprach, wollte uns etwas Leben-

diges bieten. Und er hatte tatsächlich die Macht dazu, denn er war der Unterrichtsminister. Wir sollten uns selbst unsere Gemeinschaft schaffen, sollten eine Schulgemeinde haben, in der geistige und politische Interessen, Dinge des bunten Lebens da draußen gepflegt werden konnten. Wir sollten das Recht haben, gegen unfähige oder charakterlich nicht einwandfreie Lehrer zu protestieren — kurz,

wir sollten nicht mehr Objekte sein, sondern handelnde, selbständig denkende Menschen.

Es gab welche unter uns, die haben gehaut vor Freude wie kleine Kinder. Immer hatten wir unsere Altersgenossen beneidet, die als Arbeiter ihr Geld verdienten und als vollwertige Menschen angesehen wurden.

Heimlich und verstoßen, in Wandervogelheimen, auf den Buden einzelner Mitschüler, auf Spaziergängen und wie sonst die Möglichkeit war, kamen die regsten, aktivsten von uns zusammen, ein paar Primaner, ein paar Sekundaner und einige aus der Tertia. Da bildeten wir Sturmtrupps, wählten provisorische Ausschüsse und verteilten Arbeiten und Aufgaben untereinander.

Für die Sache, für die Freiheit und Selbstbestimmung, die der Erlass uns versprochen, arbeiteten wir, wie wir nie weder früher noch später für die Schule gearbeitet haben, tippten den Erlass ab auf der Maschine bis tief in die Nächte, angelten uns die Mitschüler, jeden einzelnen, der nur irgend in Frage kam, redeten Stunden um Stunden auf sie ein, jingen von vorn an, wenn es vergebens war, drückten den Jungen heimlich eine Abschrift vom Erlass in die Hand, trugen zwei Sterne an der Wäsche, schnüffelten herum in allen Klassen, ließen uns rauschmeißeln mit unseren Sternern, stellten schwarze Listen auf von unbedingt feindlichen Leuten, horchten nach der Gesinnung der einzelnen Lehrer und taten alles, was Leute tun, die eine Revolution machen wollen.

Dann kam die kalte Dusche. Von der vorgeschriebenen Versammlung aller Schüler und Lehrer jeder Schule — keine Spur!

Passive Resistenz der Lehrer gegen das Ministerium.

Einsprüche halfen nichts. Statt geheimer Wahl der ganzen Schule in corpore gab es klassenweis namentliche Abstimmungen vor dem Klassenlehrer. Und der war ja so objektiv! Die Opposition unter den Schülern nahm überhand.

Empörte Eltern verhinderten jeden, der zwischen den Lagern stand, zum Schülerrat überzugehen.

Und am 14. Dezember geschah der Zusammenbruch; der Minister machte einen Zurückzieher, angstvoll, auch wohl blutenden Herzens. Die Eltern, deren Urteil in dieser Frage von größter Bedeutung ist... Das Spiel war aus. Aus wor es auch mit den Resistenzbeständen an Idealismus, die wir bei dieser Gelegenheit ganz und gar verpulvert hatten.

Die Interessen des Alltags waren uns künftig wichtiger. Wir wurden Geschäftsleute — Kaufleute auf der Schulbank —, mit einem Wort: wir schoben; wurden eine recht läßle Gesellschaft. Aber wir sind heute noch stolz darauf, daß wir einmal soviel Idealismus aufgebracht haben. Es war nicht so ganz leicht in jener Zeit.

mal die Frauen. Unter allen Umständen muß man einen Skandal vermeiden; der Gendarmereioberst, in tausend Angsten, darf nicht zupöken. Im dritten Akt wartet alles gespannt, wie sich die Fürstin mit dem der erlauchten Familie aus der vermaledeiten Lage retten wird. Da die verworrene Situation ploht da auf einmal eine Bombe: Barna ist in Wahrheit kein Gauner, er hat die Hochstaplergeschichte nur eingefädelt, um die hochmütige Olympia zu strafen. Denn sie hat nicht nur die Mannesehre, sie hat, was bekanntlich weit schlimmer ist, die Ehre des Offiziers angetastet. Und verläßt sie zur selbigen Stunde.

Man kann nicht leugnen, daß Franz Molnar mit seinem Spiel dem demokratischen Gedanken huldigt. Wer noch an den Unlebenbürtigkeitswiespall glaubt, geht fittlich geläutert und republikanisch gefestigt aus dem Kurfürstendam-Theater. Zweieinhalb Akte lang ist „Olympia“ eine spannende Kriminalkomödie. Am Ende erweist sich neben dem Wert verschiedener Ehren auch die echte Autoren-ehre, da Molnar mit seinem überraschenden Schlußdreh das Stück auf eine höhere, literarische Stufe poliert.

Forster Larrinagas Regie macht aus der harmlosen Anekdote eine tannödiantische Kostbarkeit. Die liberaleren Begriffe, die im Grunde heute keinen Menschen mehr interessieren, bekommen auf der Bühne Glanz und gegenwärtiges Leben. Da ist keine tote Stelle, jede Szene ist bis ins letzte zifferiert. Vili-

Darvas in der Hauptrolle zeigt die marmorne Kälte des adligen Bluts und läßt doch in Blick und Geste die Blut ihrer Leidenschaft ahnen. Ernst Deutsch findet sich mit der nachträglich übernommenen Rolle des vermeintlichen Hochstaplers nicht recht ab. Es fehlt ihm der alles überwindende Charme, der eine Olympia über alle Bedenken hinwegsetzt. Er ist sonatisch, dämonisch weiterleuchtet es in seinem Gesicht, auch wenn sich kein Anlaß bietet. Den Erfolg des Abends erspielen Hedwig Bleibtreu als energische Fürstinmutter und Otto Wallburg als düprierter Gendarmereioberst, der von einer Verlegenheit in die andere stolpert. Wir freuen uns über die wandlungsfähigkeit Dagmar Serones. Mit liebenswürdigster Miene bringt sie spitzige Anspielungen an den Mann.

Der Autor kann sich mit den Hauptdarstellern, auch mit den famosen Chören Paul Hörbiger und Otto Treßler, vor dem angelegten Publikum verneigen. Ernst Degner.

Das Stenogramm bringt es an den Tag

Wie man sich über das Waldenburger Elend lustig macht.

In der großen Reichstagsdebatte über den Bau des Panzerkreuzers A hat der sozialdemokratische Redner, der Abgeordnete Wels, mit besonderem Nachdruck darauf hingewiesen, daß bei der großen Not, die noch in Deutschland herrscht, die Ausgaben für den Kriegsschiffbau nicht zu verantworten seien. Er schilderte dabei die Zustände im Waldenburger Revier, wo die Hauptnahrung der Bevölkerung aus Kartoffeln, aus Brot, Margarine und Malzkaffee besteht, wo die ganze Familie vielleicht mal am Sonntag ein halbes Pfund Fleisch zu leben bekommt. Diese Ausführungen haben, wie wir schon einmal feststellten, Heiterkeit bei den Deutschen nationalern erregt. Aber auch auf der anderen Seite, bei den Kommunisten, löste die Schilderung des Elends in Waldenburg Lachen und „wichtige“ Zurufe aus. Das zeigt im Druck vorliegende Stenogramm der Reichstagsitzung vom 15. November folgende:

Abg. Wels: ... Aber trotzdem herrscht in Waldenburg heute noch dieses ungeheure Elend. Die Schuljugend leidet dort zu 25 Prozent an der Tuberkulose. Strolch sind etwa 30 Prozent der Schuljugend. An Verkümmung der Wirbelsäule leiden 19 Prozent, 20 Prozent der Schulkinder haben kein Hemd. (Lebhafte Rufe bei den Sozialdemokraten: Hört! Hört! — Zuruf von den Kommunisten: An Verkümmung der Wirbelsäule leiden auch viele Erwachsene!)

— Manche haben auch Gehirneinkrümmung.

(Gegenrufe von den Kommunisten: Manche haben keine!)

— Keine Dainen und Herren! Wenn Sie das Elend dieser Schulkinder, das ja nur einen Ausschritt aus dem Elend der Allgemeinheit bildet, mit derartigen Redensarten beantwortet, dann zeigen Sie, daß Ihnen alles abgeht, was wirklich Herz, Vernunft, Verstand und Gemüt von dem Menschen in einer solchen Situation fordern.

(Lebhafte Zustimmung bei den Sozialdemokraten. — Unruhe und Zurufe bei den Kommunisten.)

... In Waldenburger Zeitungen inseriert man zu Sonntagen als Festbraten fettes Hundefleisch. Die ganze Elendschilderung, die Gerhart Hauptmann dem deutschen Volke in seinen „Webern“ gegeben hat, steigt hier vor unseren Augen auf, und wir rufen ins Land hinein: so kann das nicht weitergehen! (Lebhafte Zustimmung bei den Sozialdemokraten.)

Glauben Sie aber nicht, meine Herren, daß Waldenburg isoliert in Deutschland steht!

(Zuruf von den Kommunisten: Reden Sie zum Panzerkreuzer!)

— Das ist die Begründung, weswegen wir die Millionen ablehnen. — Ähnliches Elend gibt es noch vielerorts.

Wie sich also aus dem amtlichen Stenogramm ergibt, sind auch kommunistische Reichstagsabgeordnete der Meinung, daß man sich über Elendszustände lustig machen darf. „Reden Sie zum Panzerkreuzer!“ ruft man dem Sprecher der Sozialdemokratie zu. Wissen die Zwischenrufer nicht mehr, daß man jede Gelegenheit wahrnehmen muß, um den Rotleidenden und den Hungernden zu helfen?

Die Nobelpreisträgerin Sigrid Undset hat beschlossen, den Nobelpreis für verschiedene Stichtungen zu verwenden. Die erste dieser Stichtungen in Höhe von 80000 Kronen ist bereits errichtet worden. Die Zinsen sollen unter die Ärmern verteilt werden, die für wenig oder gar nicht fähige Kinder sorgen müssen. Ueber die übrigen Stichtungen will Frau Undset nach der Rückkehr von der Preisverteilung in Stockholm Mitteilung machen.

Kinder-Wohltätigkeitsvorstellung im Capitol. Inaugurieren der hungernden Kinder in Waldenburg findet im Capitol am Sonntag, dem 1. Dezember, nachmittags 4 Uhr, eine Kinder-Vorstellung statt, bei der besondere Ueberwachungen im Programm durch Mitwirkung prominenter Film- und Bühnen-darsteller vorgelesen sind. Im Filmteil des Nachmittags gelangen zwei Märchenfilme zur Aufführung „Hans im Glück“ und „Rotkäppchen“.

Jacob Lejzere, der berühmte Erzähler holländischer Märchen, feiert nach längerer Pause wieder nach Berlin zurück und erzählt am Sonntag, dem 1. Dezember, im Schwaben-Saal u. a. „Es ist ganz gewiß“, „Das häßliche junge Entlein“, „Die Springer“, „Der Teufel“.

Verkappte Kriminalkomödie.

„Olympia“ von Molnar in der Komödie.

Franz Molnar ist ein lebenswürdiger Bühnenschriftsteller. Die Wichtigkeiten und Nichtigkeiten des Lebens beobachtet er scharf; er weiß mit Grazie von ihnen zu plaudern, wobei er seinen Sprit schlürfen läßt und den Zuschauer in den angenehmen stehenden Zustand der Spannung versetzt. Auch sein neuestes Werk, das dreiaktige Spiel „Olympia“ fließt munter und fröhlich über. Und doch merkt man es kaum, daß es hier um hohe und wertvolle Ideale, um den Abstand zwischen fürsüßlichem und überlichem Geblüt, um die Ehre des Offiziers, ja um etwas ganz Neues, um die Ehre der Uniform geht.

Olympia, Fürstin und Generalstochter, in enger Beziehung zum österreichischen Hof, hat sich mit einem Husarenritmeister verlobt. Er heißt Barna, nicht einmal von Barna, ist also nur ein Bürgerlicher. Als die Leidenschaft zu flammen droht, halbiert ihn wegen Unlebenbürtigkeit ab und sagt ihm die Gründe brutal hin, es ist schon alles eins. Dem eitelsten Offizier hat sie aber gesagt, dem Schurken kann sie nicht widerstehen. So sind nun

Wenn der Krater spricht . . .

Zwei Tage und drei Nächte vom Vulkan bedroht.



Das neue Weltwunder, das bei dem Ausbruch des Katmai entstanden ist:

das „Tal der Zehntausend Dämpfe“. Unzählige Fumarolen entströmen dem überall geborstenen Boden. Diese unzweifelhaft größte Naturkuriosität unserer Zeit wurde von Prof. Griggs entdeckt und vom Präsidenten der Vereinigten Staaten zum zweiten amerikanischen Nationalpark erklärt. Amerikanische Finanziers machen sich, wie wir erfahren, bereits ans Werk, um diese an Schönheit der Landschaft nicht zu übertreffende und jetzt völlig ungefährliche Gegend dem internationalen Reiseverkehr zu erschließen.

Die Erdbeben in Süddeutschland und auf Krasnojarsk, der kleinen vulkanischen Insel in der Sundastraße, deren furchtbarer letztweiser Untergang am 26.—27. August 1883 noch in der Erinnerung der Älteren lebt, lenken die Aufmerksamkeit erneut auf die unterirdische Tätigkeit der Erde. So entsehrlich aber auch das Unglück von Krasnojarsk gewesen ist: an den Ausbruch des Katmai auf der Halbinsel Alaska, eine der größten vulkanischen Katastrophen seit Menschengedenken, reicht seine Macht nicht im entferntesten heran; eine Tatsache, die vielen unbekannt ist, weil der Ausbruch in einer menschenleeren Gegend vor sich gegangen ist und erst Jahre darauf von mehreren Expeditionen der National Geographic Society unter Führung von Professor Robert J. Griggs geklärt wurde. Aber jetzt liegt der überaus fesselnde und anziehend illustrierte Bericht des Entdeckers in Buchform unter dem Titel „Das Tal der Zehntausend Dämpfe“ bei H. H. Brockhaus in Leipzig vor, dem wir eine dramatische Schilderung entnehmen.

Niemand in Kodiak, einem kleinen Küstenort 170 Kilometer vom Katmai-Vulkan entfernt, ahnte, daß sich etwas Ungewöhnliches ankündigte, bis die volle Gewalt der Explosion losbrach. Wie Stunden, bevor man von dem Ausbruch etwas merkte, müssen sich indes Ereignisse abgespielt haben, die in einem dichter bedöckerten Gebiet von allen Zeitungen der Welt auf der ersten Seite in Fettdruck gemeldet worden wären. Erst als Leben und Eigentum der Bewohner von Kodiak bedroht wurden, sah man ein, daß ein Ausbruch gewaltigsten Ausmaßes getätigt wurde.

Das Wetter war schön; plötzlich, ohne andere Warnung als das allmähliche Herantommen einer eigenartig dunklen Wolke von Nordwesten, begann am Donnerstag, dem 6. Juni, etwa 5 Uhr nachmittags, auf Kodiak graue Asche zu fallen.

Anfänglich wurde die fallende Asche neugierig bestaunt, und die Leute setzten sorgfältig Proben davon zusammen, um ein Andenken an ein Ereignis zu haben, wie sie es nie zuvor erlebt hatten und wahrscheinlich nie wieder erleben würden.

Kodiak war daher fast ebenso überraischt, wie Kassel es sein würde, wenn einer der erloschenen Vulkane des Siebengebirges plötzlich wieder erwachen und es mit Asche überschütten würde.

Allmählich einsetzend, nahm der Aschenregen zu, bis er um 6 Uhr abends als „Schnee“ angesehen wurde. Gegen 1/7 Uhr war er so dicht geworden, daß er das Tageslicht verdeckte. Er hüllte das Land in völliges Dunkel, und zwar zu einer Jahreszeit, wo es in jenen Breiten fast vierundzwanzig Stunden hindurch hell ist.

Die Asche häufte sich in der Nacht stetig an; um 3 Uhr ließ der Regen jedoch nach und hörte am Morgen des 7. Juni um 9 Uhr 10 Minuten auf.

Dieser Aschenfall bildet die Unterschicht verhältnismäßig grober grauer Asche, wie sie jetzt auf dem Boden liegt. So, wie sie ursprünglich fiel, war diese Schicht etwa 12 1/2 Zentimeter hoch; sie hat sich aber später auf etwa vier Zentimeter gesenkt.

Während der Nacht bewahrten die Leute größtenteils ihre Fassung. Als der Aschenregen am Morgen allmählich nachließ und schließlich aufhörte, glaubten sie, nun sei alles vorüber. Sie hatten indes nicht die leiseste Ahnung von dem Herd des Ausbruchs.

Anschließend waren sie auch — und zwar noch auf diese Tage — vollständig von der Außenwelt abgeschnitten, weil die Funkstelle von Kodiak — auf der Insel Wood — außer Betrieb war. Der Blitz hatte in sie eingeschlagen, und sie war während des Ausbruchs abgebrannt. Das Funkgerät des amerikanischen Zollkutters „Manning“, der damals in Kodiak Kohlen einnahm, war nicht zu gebrauchen, da die Luft übermäßig mit Elektrizität geladen war.

Der Bericht des Kapitäns R. W. Perry von der „Manning“ ist zugleich die lebendigste und zuverlässigste Darstellung des von der Bevölkerung in jenen schweren Tagen gemeinsam Erlebten. Ihm sind alle folgenden Stellen entnommen, soweit nichts anderes gesagt ist.

„Alle Bäche und Brunnen waren nun verstopft, denn etwa 12 1/2 Zentimeter Asche war gefallen. Wasser erhielten die Einwohner von der „Manning“ und dem Schoner „Metha Nelson“, die am Ende des Docks lagen. Wir schufen Abdampfvorrichtungen, um Trinkwasser zu bekommen, und behielten diese mehrere Tage bei.“

„Mittags hatte der Aschenregen wieder eingesetzt. Um 1/41 Uhr nahm er an Stärke zu, bis es um 1 Uhr nachmittags unmöglich war, weiter als fünfzehn Meter zu sehen. Tiefe Bestürzung machte sich auf allen Gesichtern, und wir überlegten, ob die „Manning“ nicht besser in See fliehen soll.“

„Indessen kam dies nicht in Frage, da nur wenig Bewohner fort wollten und man an Bord allgemein der Meinung war, alle oder fast alle mitzunehmen.“

„Während des Nachmittags besuchte ich die beiden Wirtschaften des Ortes. Da ich fand, daß die Leute sich betranken, so ersuchte ich die Wirte, Feierabend zu gebieten. Sie taten dies bereitwillig, denn sie waren mit mir der Meinung, in diesen schweren Stunden müsse jeder den Kopf klar halten.“

„Um 2 Uhr nachmittags hüllte uns pechschwarze Finsternis ein. Schwere elektrische Aufladungen wurden beobachtet, und unsere Funkstelle war stumm. Ein paar Flüchtlinge waren an Bord, und die Nacht des 7. verbrachten wir unter besorgtem Ausschauen. Wir fanden wenig Schlaf, und die Morgendämmerung des 8., die wir sehnsüchtig erwarteten, erschien nicht.“

„Obwohl wir alle gestrige Asche entfernt hatten, waren Decks, Masten und Rahen wieder damit beladen, ebenso wie die Boote des Külters. Die Asche bestand nunmehr aus feinstem Staub und kleinen und war von gelblicher Farbe. Schweißdämpfe durchzogen manchmal die Luft, und viele dachten an Pompeji und sprachen von seinem Untergang. Auf den Bergen in der Nähe hörten wir Aschenlawinen niedergehen, die erstickende Staub- und Aschenwolken ausaubten.“

„Alle Mann waren von 7 Uhr morgens an dienstbereit. Die Leute prallten bei der Arbeit an Deck oft aufeinander, da die schwach glühenden elektrischen Birnen und Laternen die schreckliche Finsternis nicht auf nennenswerte Entfernung durchdringen konnten. Die Belohung war ständig mit Schaufeln tätig, und vier Wasserstrahlen aus den Feuerlöschschläuchen spritzten unaufhörlich auf das Schiff, um es von seiner schrecklichen Last zu säubern. Manchmal schien es vergebliches Bemühen.“

„Die Glocken der griechischen Kirche dröhnten draußen in der Finsternis, und die meisten, wenn nicht alle, aus der Gemeinde kosteten sich hin, um dem Ruf zum Gebet zu folgen.“

Niemand, der jene Schreckenstage durchgemacht hat, veräuert, bei der Erzählung seiner Erlebnisse die furchtbare Finsternis zu erwähnen. Sie übertraf noch allgemeiner Schilderung die Dunkel-

Obst und Bakterien.

Beobachtet es sich empfiehlt, irisches Obst vor dem Genuß zu waschen, und nicht, wie wir es alle oft genug tun, unterwegs umgewaschen zu verzehren, das erkennt man, wenn man einige Zahlen über den Keimgehalt des rohen Obstes erfährt, wie sie Dr. Hoder in Nr. 40 der „Med. Welt“ veröffentlicht.

Verschiedene Obstsorten, die er eines Tages vom Markt und von Straßenhändlern mit heimbrachte, wusch Dr. Hoder mit physiologischer Kochsalzlösung und untersuchte das Waschwasser auf seinen Keimgehalt; auf diese Weise konnte er Keimzahlen feststellen, die eine unerwartete Höhe erreichten. So bewegt sich z. B. die Zahl der Bakterien, die bei einer einmaligen Waschung von einer Äpfel-entfernt wurden, zwischen 7000 und 100000 Keimen, von einer Pflaume wurden über 38000 Keime abgewaschen, und das Waschwasser von einer einzigen Johannisbeere enthielt 14000 Bakterien.

Diese Zahlen, die noch lange nicht den wirklichen Keimgehalt angeben, sondern lediglich die Zahl der durch flüchtiges Waschen von der Oberfläche der Früchte entfernten Keime, sprechen, so sagt Dr. Hoder mit Recht, eine deutliche Sprache. Selbstverständlich befinden sich unter den Keimen die allererschlechtesten Bakterienarten, von denen die meisten harmloser Natur sind. Bei vielen anderen aber wissen wir nicht, ob sie Krankheitserreger sind, resp. ob sie nicht unter bestimmten für den Menschen ungünstigen Umständen zu Krankheitserregern werden können. Von den Paratyphuskeimen z. B. weiß man, daß sie meistens völlig harmlos sind, gegebenenfalls aber auch zu schwerer Erkrankung Anlaß geben. Es ist anzunehmen, daß unter den zahllosen Bakterien, die die Oberfläche des Obstes befallen, sich viele befinden, die dem dafür disponierten, vielleicht aus anderen Gründen bereits geschwächten Organismus gefährlich werden können. Selbst an sich harmlose Bakterien können bei der oben geschilderten Keimkonzentration das normale Funktionieren des Darmes beeinträchtigen und zu unangenehmen Erscheinungen führen. Das Waschen des Obstes, das wir, zumal von Wagen und Märkten, meist in sehr verstaubtem Zustand erstehen, ist mithin nicht nur ein Keimschleitzgebot, sondern zugleich eine hygienische Forderung. Sie besonders alle an Darmverstörungen Leidenden erfüllen sollten.

Dr. Lily Herzberg.

heit der schwärzesten Nacht derart, daß man sich keine Vorstellung davon machen kann, wenn man sie nicht selbst erlebt hat. Viele haben mir erzählt, es sei unmöglich gewesen, eine Laterne auf Armesweite zu sehen; so dicht war die Aschenwolke, die alles einhüllte.

Die Gefühle, die durch den Aschenfall ausgelöst wurden, werden von A. C. Thwaites, Postbeamten auf dem Dampfer „Dora“, lebendig beschrieben, der das Gebiet des Aschenregens durchfuhr:

„Und nun begann der eigentliche Aschenregen; er fiel in Strömen; er umwirbelte und umkreiste uns. Die Schwerkraft schien mit der Richtung seines Auftreffens nichts zu tun zu haben. Die Unterseite der Decks schien ebensoviel abzubekommen wie die Seiten oder die Decks unter unseren Füßen. Helles elektrisches Licht war bloß wenige Schritte weit zu sehen, und wir konnten uns an Deck nur mühsam zurechtfinden.“

„Die Deckoffiziere mußten die Fenster des Ruderhauses dicht zumachen; selbst so konnte der Mann am Rad nur mit größter Schwierigkeit den Kompaß erkennen, derart dichter Staub erfüllte den Raum.“

„Unterdesse unzutun ständig düstere Blitze das Schiff, und andauerndes Donnerrollen, manchmal gleichzeitig mit dem Regen, erhöhte das Schreckliche des Hergensabfalls, der uns umhobte. Weder vom Wasser war etwas zu sehen oder zu hören noch vom Festland, und so hätten wir genau so gut meilenweit über dem Wasserpiegel sein können. Dabei wußten wir, daß die Sonne schon mehr als zwei Stunden über dem Horizont stand.“

„Am Speisetisch war alles weiß von einer dichten Staubschicht, während dieser Rauch die Luft erfüllte. Die Temperatur stieg sehr rasch, und was noch an Luft verblieb, wurde schwer, schmil und stüßig. Unter Deck war es unerträglich, aber auf Deck war es noch schlimmer. Der Staub verstopfte die Rosenlöcher, rieselte uns den Rücken hinunter und brannte in den Augen wie Säurespritzer. Vogel taumelten freischend durch die Luft und fielen hilflos an Deck.“

„Als am Morgen des dritten Tages (8.) das Tageslicht wieder ausblieb, kam man zu der Ueberzeugung, daß es am besten sei, die Bewohner von Kodiak zu versammeln, damit Anordnungen zu ihrer Sicherheit leichter durchgeführt werden könnten. Entsprechend fährt Kapitän Perry fort:

„Auf mein Ersuchen wurde etwa um 1/9 Uhr morgens das Lagerhaus am Kai geöffnet, und nach eiliger Beratung mit einigen der angesehensten Bürger schickte ich dem Pfarrer in der Kirche Befehl, alle Leute könnten auf der „Manning“ und in dem Lagerhaus aufgenommen werden. Schon vorher hatten viele an Bord Zuflucht gesucht.“

„Ich berief dann die Offiziere des Schiffs und einige Bürger zu einer Beratung. Unter letzteren befanden sich ortskundige Lotten. Da alle Kennmarken unsichtbar waren, wir von der Kommandobrücke nichts sehen konnten und das Schiff kaum Aussicht hatte, durch die enge Fahrtrinne zu kommen, ohne aufzulaufen, so beschloffen wir, lieber zu bleiben, wo wir waren, und die Dinge an uns heran kommen zu lassen . . .“

„Um 1/5 Uhr nachmittags ließ der Aschenregen nach, und der Himmel nahm eine trübe Färbung an. Schließlich wurden die Gegenstände wieder schwach sichtbar.“

Die Asche, die in diesem Zeitabschnitt fiel, bildet die zweite Schicht der Ablagerung in Kodiak, eine Schicht feiner Asche von lebhafter Tonbrandfarbe, jetzt 11 1/2 Zentimeter dick.

Als es so wieder hell wurde, sahen sich die Leute um; sie fanden, daß „ganz mit Asche umkleidet und verhängt, alles ihnen völlig fremd erschien.“ Diese Pause des Aschenregens hielt man für eine günstige Gelegenheit, sich davonzumachen, denn —

„Da ähnliche Erscheinungen sich gestern gezeigt hatten und noch immer häufig Erdstöße erfolgten, so fürchtete man sehr, daß noch Schlimmeres bevorstände.“

„Eiligst berief ich einen Bürgerausschuß und kam nach Anhören verschiedener Meinungen zu dem Schluß, daß ein weiteres Bleiben wahrscheinlich sicheren Tod bedeutete, während Aussicht auf Rettung bestände, wenn der Kültur das Meer erreichte.“

Anschließend wurden alle an Bord genommen außer dem amerikanischen Regierungskommissar, Vizemarschall Armstrong (der glaubte, pflichtgemäß bleiben zu müssen), und drei anderen Männern. Wenn auch Armstrong selber zurückblieb, so schickte er doch seine Frau an Bord. Seine Handlungsweise spricht für sich selbst. Nur Heiden bringen ein solches Opfer.“

„1/6 Uhr nachmittags fuhr der Kültur ab. Kapitän Brown, ein alter und geschickter Kodiaker Lotse, bediente sich zweier Lotsen und leitete den Kültur durch die enge Fahrtrinne. 5 Uhr 55 Minuten nachmittags ankerten wir in dem äußeren Hafen, nachdem wir eine Beilage auf die Insel Wood (Wood) genommen hatten, die eine ungefährdete Weiterfahrt in See so gut wie sicherstellte, selbst wenn uns die Finsternis erneut einhüllen sollte.“

„Sobald das Schiff ankerte, kam das Motorboot „Norman“ von der Insel Wood und brachte alle Bewohner, 103 an der Zahl. Viele waren fast verhungert und verdurstet, während andere der Pflege der Ärzte und Krankenschwestern bedurften. An diesem Tag wurde an 486 Personen Speise und Trank ausgegeben, unsere eigene Besatzung abgerechnet, 414 erhielten ein Obdach durch uns; 72 wurden an Bord des Schoppers „Briener“ untergebracht, der mit der „Manning“ aus dem Hafen kam und längs der Küste ankerte.“

Es waren schwere Lebensstunden, als der Kültur vor Anker lag und man das drohende Unheil erwartete. Jeder war von den Anstrengungen des Ueberstandens und den Rettungsarbeiten erschöpft; aber die Leute an Bord kamen wenig zur Ruhe. Die Besatzung gab zwar ihre Hängematten an Frauen und Kinder ab, da aber mehr als 500 Personen jeglichen Alters und Standes an Bord eines Bootes waren, das nicht ein Viertel davon bequem unterbringen konnte, so war auf den überfüllten Decks kaum ein Plätzchen zu finden, wo man sich hinlegen konnte.“

Prof. Robert J. Griggs.

Die Blau-Hand

ROMAN VON EDGAR WALLACE
INS DEUTSCHE ÜBERTRAGEN VON RAVI RAVENDRO

(9. Fortsetzung.)

Sie hätte gern gewußt, wen das Bild darstellte, und zeigte es Digby Groat bei Tisch.

„Ach, das ist ein Bild meiner Mutter,“ sagte er gleichgültig. Eunice war erstaunt und mußte lachen.

„Wenn man sie jetzt sieht, so würde man nicht glauben, daß sie früher so ausgefallen hat. Aber sie muß in ihrer Jugend sehr schön gewesen sein — ein wenig zu schön,“ fügte er hinzu, ohne genauer zu erklären, wie er es meinte.

Plötzlich nahm er ihr die Miniatur aus der Hand und schaute auf die Rückseite des Bildes.

„Entschuldigen Sie,“ sagte er, und sie sah, daß er blaß geworden war. „Meine Mutter schreibt manchmal sonderbare Dinge auf die Rückseite ihrer Bilder.“

Seine Gedanken mußten in der Ferne weilen, und er machte einen zerstreuten Eindruck. Das war ein ungewöhnlicher Zustand für ihn, denn er war meistens sehr konzentriert und gesammelt.

Er änderte das Thema des Gesprächs und stellte eine Frage an sie, die er schon lange beabsichtigt hatte.

„Miß Weldon, wissen Sie, wie Sie zu dieser Narbe an Ihrem Handgelenk gekommen sind?“

Sie schüttelte lächelnd den Kopf.

„Es tut mir leid, daß ich sie Ihnen überhaupt gezeigt habe, sie sieht so häßlich aus.“

„Wissen Sie nichts darüber?“

„Nein, meine Mutter hat es mir nicht gesagt. Es sieht aber so aus, als ob es eine Brandwunde war.“

Er untersuchte den kleinen, roten, runden Flecken sehr genau.

„Es ist natürlich absurd, zu denken, daß Ihre Mutter einen Unfall bekam, weil sie die Narbe sah.“

„Ich nehme es aber doch an — es muß ein merkwürdiges Zusammenreffen sein.“

Er hatte sich große Mühe gegeben, seine Mutter darüber auszufragen, aber er hatte keinen Erfolg damit gehabt. Seit drei Tagen lag sie apathisch in ihrem Bett und hatte ihn scheinbar weder gehört noch gesehen, als er seine kurzen Besuche in dem Krankenzimmer machte.

Sie holte sich jetzt langsam, und bei der ersten Gelegenheit wollte er eine eingehende Erklärung von ihr fordern.

„Haben Sie sonst noch etwas gefunden?“ fragte er argwöhnisch. Er fürchtete sich stets vor neuen, unbekannteren Handlungen seiner Mutter. Ihre krankhafte Neigung zum Stehlen war katastrophal und konnte einmal bekannt werden.

Sie überlegte sich, ob sie ihm von ihrem Fund in dem Geheimfach erzählen sollte. Er las Zweifel und Sorge in ihrem Gesicht und wiederholte seine Frage.

„Ich fand das Testament Ihrer Mutter,“ sagte sie schließend.

Er hatte sein Frühstück beendet, den Stuhl vom Tisch zurückgehoben und rauchte. Aber die Zigarre fiel auf den Teppich, als er das hörte, und sein Gesicht wurde dunkel.

„Ihr Testament!“ sagte er. „Sind Sie dessen auch ganz gewiß?“

Ihr Testament ist doch beim Rechtsanwalt deponiert. Es wurde vor zwei Jahren aufgelegt.“

„Das Testament, das ich gesehen habe, wurde erst vor einigen Monaten unterzeichnet,“ erwiderte sie erschrocken. „Ich hoffe, daß ich nicht irgendein Geheimnis Ihrer Mutter verraten habe.“

„Zeigen Sie mir doch einmal dieses wertvolle Dokument.“

Digby erhob sich. Er sprach abgerissen und heiser, und sie wunderte sich, was sein Betragen so plötzlich geändert haben mochte.

Sie gingen beide zu dem schlecht eingerichteten Wohnzimmer seiner Mutter, und sie holte das Schriftstück aus dem Geheimfach hervor. Er las es sorgfältig durch.

„Die Alte ist ganz verrückt geworden,“ sagte er böse. „Haben Sie es gelesen?“ Er sah sie scharf an.

„Ich habe etwas darin gelesen,“ entgegnete Eunice. Sie war betroffen von seiner Schroffheit.

Er las das Schriftstück noch einmal durch und sprach leise zu sich selbst.

„Wie kamen Sie darauf?“

„Ich habe es zufällig entdeckt.“ Sie zeigte ihm, wie sie das Geheimfach gefunden hatte.

„Ich verstehe,“ sagte Digby Groat langsam und faltete das Papier zusammen.

„Miß Weldon, vielleicht erzählen Sie mir jetzt, wieviel Sie von dem Dokument gelesen haben?“

Sie wußte nicht recht, was sie antworten sollte. Sie war doch eigentlich die Angefällige von Mrs. Groat und fühlte, daß es unrecht gegen die alte Frau war, deren Privatangelegenheiten mit ihrem Sohn zu besprechen.

„Ich habe etwas über ein Legat gelesen, das Ihre Mutter Ihnen ausstellte,“ gab sie zu, „aber ich habe nicht genau hingesehen.“

„Sie wissen also, daß meine Mutter mir zwanzigtausend Pfund vermacht hat und den Rest einem anderen?“

Sie nickte.

„Wissen Sie auch, wie dieser andere heißt?“

„Ja, es ist der Marquis von Estremeda.“

Sein Gesicht sah aschgrau aus, und seine Stimme zitterte vor Wut, die er nicht verbergen konnte.

„Wissen Sie, wie groß das Vermögen meiner Mutter ist?“ fragte er.

„Nein, Mr. Groat. Ich glaube auch, daß es nicht nötig ist, mir das zu sagen, das gehört nicht zu meinen Kompetenzen.“

„Sie besitzt einviertheil Millionen Pfund,“ stieß er hoßförmlich hervor, „und mir hat sie zwanzigtausend und diesen verdammten Rest vermacht!“

Er drehte sich plötzlich um und ging zur Türe. Eunice vermutete, was er vorhatte, ließ ihm nach und packte ihn am Arm.

„Mr. Groat,“ sagte sie ernst. „Sie müssen jetzt nicht zu Ihrer Mutter gehen, das dürfen Sie nicht tun!“

Ihr Dazwischentreten erwächtete ihn. Er trat langsam an den Kamin, steckte ein Streichholz an und entzündete vor den erstaunten Augen des Mädchens das Testament.

Als es ganz verbrannt war, zertrat er es mit den Füßen.

„Diese Sache wäre geregelt! Sie glauben, daß ich ein Unrecht getan habe,“ sagte er lächelnd zu Eunice. Er war plötzlich wieder der Alte.

„Wie Sie schon gemerkt haben werden, ist meine Mutter nicht ganz normal. Es wäre zuviel gesagt, wenn ich sie für vollkommen verrückt erklärte. Ein Marquis von Estremeda existiert nämlich überhaupt nicht, soweit ich weiß. Es ist eine fixe Idee meiner Mutter, daß sie früher einmal mit einem spanischen Adligen befreundet war. Das ist das traurige Geheimnis unserer Familie, Miß Weldon.“ Er lachte, aber sie wußte, daß er lag.

11.

Die Tür zu Digby Groats Arbeitszimmer stand auf, und er konnte sehen, wie Eunice zu ihrem Zimmer ging, das im Obergeschloß lag. Er hatte fast den ganzen Nachmittag an sie denken müssen und hatte sich selbst verwünscht, daß er sich ihr von einer so schlechten Seite gezeigt hätte, denn er wollte ihr doch vor allen Dingen imponieren und gefallen. Aber vor allem ärgerte er sich darüber, daß er in seiner Wut in ihrer Gegenwart ein Dokument zerstört hatte und dadurch nun in ihrer Hand war. Wenn seine Mutter starb und man nach einem Testament forschte, wenn nun Estremeda durch irgendeinen Zufall mit Eunice bekannt wurde und sie vor Gericht als Zeugin auftrat, konnte durch ihre Aussage das frühere Testament seiner Mutter annulliert und er auf die Anklagebank gebracht werden.

Er war stets der Meinung, daß die großen Verbrecher durch Kleinigkeiten zu Fall gebracht werden. Der Berchwendler, der Hunderttausende von Pfunden vergründet, wird schließlich durch eine kleine Summe von hundert Pfund banterott, die er nicht bezahlen kann. Und er liebt Gefahr, durch irgendeine Dummheit gefaßt zu werden, die er aus plötzlicher Wut oder Eitelkeit beging. Er war jetzt noch mehr als früher entschlossen, Eunice Weldon unter seinen Einfluß zu bringen, so daß sie ihre Kenntnisse niemals gegen ihn ausüben würde.

Es war eine schwere Aufgabe, die er sich stellte, denn Eunice hatte ihn selbst durch ihre Schönheit sehr fasziniert. Ihre herrliche

WAS DER TAG BRINGT.

Musikverständige Offiziere.

Von einem Leser wird uns geschrieben: Der „Abend“ brachte vor einigen Tagen einigen Tagen einige nette militärisch-musikalische Scherze. Sie erinnern mich an zwei Vorkommnisse ähnlicher Art, für deren Wahrheit ich mich verbürge. Hier sind sie:

Die Kapelle eines Leipziger Infanterieregiments der Vorkriegszeit, in der seit kurzer Zeit ein junger, vorzüglicher Soloflötist diente, wird zu einem der Bataillonskommandeure zum Vorpostendienst befohlen, auf das damals die Offiziere von einem gewissen Dienstgrade an von Zeit zu Zeit Anspruch hatten. Der „herr Major“ stehen am Fenster und hören sich, von keinerlei Sachkenntnis getrieben, die Darbietungen seiner „Blechpuster“ an. Um mit dem neuen Soloflötisten zu prunken, steigt als erste Programmnummer die Ouvertüre zur Oper „Mignon“, die mit einem Solo für eine Klarinette beginnt. Nach Beendigung der Morgenmusik wird der Dirigent zum Major befohlen. Beglückt eilt er hinauf, schon im Vorgeschnack der guten Zigarre mit Leibbinde, die er bestimmt erwartet. Er bekommt auch eine — allerdings eine anderer Art. Der Major haucht ihm an: „Herr! Ich bitte mir aus, daß Sie das nächste Ständchen von allen Leuten anfangen lassen und nicht nur von einem; noch dazu von einem Unbetreuten!“

Mein Kollege S., heute Mitglied eines der bedeutendsten Orchester Berlins, war in der „großen Zeit“ Konzertmeister und Sologeiger einer Militärkapelle, die in einer sehr bekannten großen französischen Clappenstadt garnisonierte. Eines Tages wird er zur solistischen Mitwirkung bei einem Wohlthatigkeitskonzert in einer benachbarten Stadt des belgischen Gebiets „befohlen“. Nach Beendigung des Konzerts jagt ihm der Adjutant des Stadtkommandanten mit einem Dank für die Mitwirkung: „Ach, insbesondere haben Egzellen sein Erlaunen darüber zum Ausdruck gebracht, daß ein einfacher Landsturmmann so gut Violine spielen kann.“ Schlagfertig, wie immer, erwidert Kollege S.: „Ich bitte Herrn Adjutanten, Sr. Egzellen mitzutheilen, daß ich das Violinspiel beim Militär nicht erlernen habe.“ Es braucht nicht beschrieben zu werden, welches Gesicht der Adjutant bei dieser Antwort des „einfachen Landsturmmannes“ aufstießte. S. S.

Die eines gewaltsamen Todes sterben.

Das Statistische Reichsamts veröffentlicht die Zahlen über Todesfälle im Jahre 1926. Danach endeten durch Selbstmord 18.380 Personen, durch Unfälle 23.364 und durch Mord, Totschlag usw. 1446 Personen, zusammen sind also 1926 rund 41.000 Menschen in Deutschland eines gewaltsamen Todes gestorben. — Entgegen der landläufigen Annahme, daß mehr weibliche als männliche Personen durch Selbstmord enden, stellt die Statistik fest, daß den 11.846 Selbstmorden männlicher Personen nur 4634 Selbstmorde weiblicher Personen gegenüberstehen. Besonders erschreckend ist die Tatsache, daß sich unter den Selbstmördern 84 Knaben und 15 Mädchen im Alter zwischen 5 und 15 Jahren befinden. Unter den 1446 Personen, die durch Mord oder Totschlag endeten, sind 441 Säuglinge im Alter bis zu einem Jahre. Wenn demnach fast ein Drittel aller Verbrecher gegen das Leben von verzweifeltten Müttern verübt wurden, so enthält diese Zahl eine fürchterliche soziale Not und widerlegt jedenfalls schlagend die Behauptung mancher Leute, daß „schon zu viel“ Mutterkühn heute betrieben werde.

Erkennung und ihre ungewöhnliche Intelligenz waren Anziehungskraft und Reize, denen er sich selbst nicht verschließen konnte. Er wußte genau, daß sie Jim Steele öfter traf, den Mann, den er hasste und der sein Todfeind war. Jackson hatte sie schon zweimal bei ihren Ausgängen in die Stadt verfolgt und hatte ihm berichtet, daß sie Jim im Park getroffen hatte. Und die Möglichkeit, daß Jim sie liebte, war der größte Ansporn zu all seinen niederträchtigen Plänen.

Er konnte sich durch dieses Mädchen an Jim rächen, er konnte die Frau für sich gewinnen, die Jim Steele am meisten auf der Welt liebte. Das würde eine herrliche Rache sein, dachte er, als er vor seinem Schreibtisch saß und sie behend die Treppe hinaufgehen hörte. Aber er wußte, daß er geduldig warten und mit größter Vorsicht zu Werke gehen mußte. Vor allen Dingen mußte er ihr Vertrauen erwerben. Und wenn er sein Ziel erreichen wollte, durfte er nichts davon erwähnen, daß sie Jim Steele traf. In keiner Weise durfte er sie hindern, diesen Mann zu sehen, und ebenso mußte er alles vermeiden, was ihr den Eindruck geben konnte, daß er sich für sie interessierte.

Er hatte nicht mehr versucht, seine Mutter zu sprechen. Wie ihm die Krankenschwester erzählt hatte, schlief sie schon den ganzen Nachmittag. Er fühlte, daß er auch in diesem Falle nur mit Geduld weiterkommen würde. Beim Abendbrot erwähnte er Eunice gegenüber noch einmal die Szene im Wohnzimmer seiner Mutter.

„Sie müssen denken, ich sei ein ungebildeter Mensch, Miß Weldon,“ sagte er, „aber Sie wissen nicht, wie ich durch die vielen Dummheiten meiner Mutter mit der Zeit verärgert und nervös geworden bin. Sie glauben, daß meine Handlungsweise ihr gegenüber nicht richtig ist?“ fragte er lächelnd.

„Wir tun in unserer Aufregung manchmal Dinge, über die wir uns hinterher schämen,“ erwiderte Eunice, die seinen Bussausbruch entschuldigen wollte. Am liebsten hätte sie über die ganze Sache nicht mehr gesprochen, denn sie hatte ein böses Gewissen, weil sie Digby Groat die Sache mitgeteilt hatte. Aber sie wurde noch unruhiger bei der Fortsetzung der Unterhaltung.

„Ich brauche Ihnen wohl nicht zu sagen, Miß Weldon, daß alles, was innerhalb dieses Hauses passiert, vertraulich ist, und daß Sie nicht zu Fremden darüber sprechen dürfen.“

Er bemerkte, daß sie rot wurde. Sie senkte den Blick auf das Tisch Tuch und spielte nervös mit ihrer Gabel, so daß er sofort wußte, daß sie über das Testament gesprochen hatte. Er verwünschte sich selbst aufs neue, daß sie Zeugin seines Ärgers und seiner Wut gewesen war.

Aber zu ihrer größten Beruhigung ging er dann auf ein anderes Thema über. Er erzählte ihr, daß er Änderungen in seinem Laboratorium vornehmen wollte und sprach begeistert von neuen elektrischen Geräten, die er ausprobieren wollte.

„Kann ich Ihnen nicht einmal meinen Arbeitsraum zeigen, Miß Weldon?“

„Ich würde mich sehr freuen,“ antwortete sie.

Sie wußte genau, daß sie unaufrichtig war. Sie wollte kein Laboratorium überhaupt nicht sehen. Nachdem Jim ihr neulich beschrieben hatte, wie er den armen, kleinen Hund auf dem Operationstisch durch Klammern und Schrauben befestigt hatte, war es für sie eine Stätte des Schreckens und des Abscheus. Aber sie war froh, mit Digby Groat irgend etwas anderes besprechen zu können.

(Fortsetzung folgt.)

Shaw und die Glasgower literarische Gesellschaft.

Daß es der alte Bernard Shaw doch niemanden recht machen kann! Die Glasgower literarische Gesellschaft hatte ihn gebeten, bei ihr zu sprechen. Shaw lehnte mit seiner üblichen, gedruckten Antwort ab, worin es heißt, daß er weder auf Basaren noch auf öffentlichen Dinern spreche. Seine Sekretärin hatte hinzugefügt, daß Shaw der Gesellschaft den Rat gebe, die 40 Guineen (über 800 Mark), die ihm für seinen Vortrag gezahlt werden sollten, einem jüngeren Liberaten, der sie dringender brauche als er, zukommen zu lassen. Das mag gesellschaftlich nicht ganz taktvoll sein; sein Rat ist aber sicher nicht uneben. Rotizen entspringen und sollte auch nicht nur in der Glasgower literarischen Gesellschaft verbreitet werden. Der Präsident der Gesellschaft, ein Geistlicher, nahm ihn aber übel und antwortete grob, daß er auch glaube, Shaw brauche das Geld nicht, was er aber brauche, sei etwas mehr Höflichkeit! Shaw hat sich dafür revanchiert, er bittet die Gesellschaft in einem stark ironischen Gedicht in schottischer Mundart — um Entschuldigung. Das ist man von ihm nicht gewöhnt und die Glasgower literarische Gesellschaft weiß deshalb nicht recht, ob sie sich darüber freuen oder ärgern soll!

Sensationeller Brandstiftungsprozeß.

Eine wohlhabende Dame aus der sogenannten guten Gesellschaft verurteilt sich augenblicklich vor Walländer Richtern wegen einer eigenartigen verführten Brandstiftung. Am 15. März 1927 entstand in einem Abteil des Expresszuges Rizza-Wien Feuer. Die Folge war die Vernichtung eines Postzuges und des Gepäckwagens. Der Schaden betrug 2 Millionen Lire. Hinzukamen die Schadenersatzansprüche der Passagiere. Melanie Holm steht allein vor Gericht; ihr Komplize und Zugbegleiter, ein gewisser Müller, ist spurlos verschwunden; ihr Mann ist geisteskrank geworden; sie selbst hat nach ihrer Verhaftung zweimal Selbstmordversuche begangen. — Der Expresszug führte große Werte mit sich. Sie sollten während der allgemeinen Panik geraubt werden.

Höhere Eskimokultur.

Harry B. Collins vom Smithsonian-Institut hat im Sommer eine Forschungsreise nach Alaska gemacht und dabei unrichtige Ansichten darüber gefunden, daß es auch in diesen Gegenden eine Zeit höherer Kultur gab, die 700 bis 900 Jahre zurückliegen dürfte. Es wurden auch die durch das Eis in gutem Zustande erhaltenen Leichen der früheren Einwohner Alaskas gefunden, und diese Eskimos ähneln sehr den heute an der Beringstraße wohnenden Menschen und gleichzeitige Vorfahren. Wenn die Einwohner auch asiatischer Herkunft gewesen sind, so sei damit noch nicht erwiesen, meint Collins, daß sie von Sibirien kamen.

Memoiren.

Also es waren wieder einmal Memoiren erschienen. Ueber den Krieg, die Revolution und was damit zusammenhängt. Mein Freund Heinrich hatte den halben Meter Bände mit rührender Ausdauer durchgearbeitet.

„Na?“ fragte ich ihn.

„Ja,“ antwortete er, „weißt du, ich möchte wissen, wie alles in Wirklichkeit gewesen ist!“ (Aus dem „Wahren Jakob“.)

~ Sport und Spiel ~

Zur Frage der Turnlehrerbildung.

Das preussische Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung hatte in der vergangenen Woche einen großen Kreis sachverständiger Personen versammelt, der unter dem Vorsitz des Ministers Dr. Becker zu den Vorschlägen zur künftigen Turnlehrerbildung Stellung nahm. Es kann vorweg bemerkt werden, daß im großen und ganzen der Plan des Ministers, die Turnlehrerbildung an den höheren Schulen (um diese handelt es sich zunächst) in das allgemeine Studium der Philologen organisch einzugliedern, Zustimmung fand. Auch die Vertreter der separaten Hochschulen, der „Deutschen“ im Stadion und der „Spandauer“, haben die Forderung nach dem reinen Fachlehrer aufgegeben; sie halten es aber für wertvoll, wenn das Gute der bisherigen Methode der „sozialen Gemeinschaftsarbeit“ möglichst erhalten bleibt. Das würde erfordern, daß die Studierenden an den ordentlichen Hochschulen (Universitäten) zu besonderen zwei- bis dreimonatigen Kursen zusammengeführt werden, wie das z. B. an der Leipziger Universität geschieht.

Grundsätzlich muß die Absicht des Ministers als richtig bezeichnet werden. Es geht nicht mehr an, den Turn- und Sportlehrer als den Vertreter eines „unwissenschaftlichen“ Nebenfaches mit einer geringeren und minderwertigen Bildung auszustatten als den wissenschaftlichen Lehrer. Auch der Zustand, daß das Turnen an den höheren Schulen als ein einziges Fach dem Volksschullehrer vorbehalten bleibt, bedeutet eine Herabwürdigung sowohl des Faches als auch der Volksschule. Man kann aber auch nicht das Studium des Turnlehrers mit einer Reihe zusätzlicher Semester belasten und es damit verlängern und verteuern. Die Anhänger des Fachlehrertums vertreten zum Teil die Ansicht, daß jede Erschwerung der Ausbildung vermieden werden müßte, denn es gelte gerade den Turnlehrer recht lung ins Amt zu bringen, da sein Fach Jugendlichkeit erfordert. Dieser Standpunkt muß als abwegig bezeichnet werden, denn er läuft — konsequent gedacht — darauf hinaus, dem Turnlehrer nur äußerliche Fachkenntnis zu geben und damit das Fach der körperlichen Erziehung in die alte Nebenbedeutung zurückzuwerfen. So sehr es zu bedauern ist, daß das Lehrestudium immer mehr verteuert wird, so nachdrücklich muß gefordert werden, daß die Lehrerpersönlichkeit mit einem Höchstmaß an wissenschaftlicher Befähigung ausgestattet wird. Dieses Höchstmaß kann nur auf der Universität erworben werden. Hier muß auch der wissenschaftliche Turnlehrer der Zukunft ausgebildet werden. Fachlehrer kann er nur in dem Sinne sein, daß Turnen sein wissenschaftliches Hauptfach wird, und daß er daneben auch noch in verwandten Fächern unterrichtet.

Wie steht es nun um den Volksschulturnlehrer? Soll für ihn die alte Ausbildung vorbehalten werden? Wie der Minister darüber denkt, ging aus seinen Ausführungen nicht ganz klar hervor. Bösigt klar ist dagegen unser Standpunkt in dieser Frage: Wir fordern für den Volksschulturnlehrer und damit auch für den Turnlehrer der Volksschule eine wissenschaftliche Bildung. Jedenfalls muß sich die Turnlehrerbildung ebenfalls im Rahmen dieser wissenschaftlichen Bildung vollziehen. Ob die Studierenden zeitweilig zu einer besonderen Arbeitsgemeinschaft an der Anstalt selbst oder vorläufig an einer Stelle, wie sie jetzt in Spandau besteht, zusammengeführt werden, erscheint uns nebensächlich. Denn wenn jeder Studierende an den neuen Lehrerbildungsanstalten für das körperliche Fach ausgebildet wird, so daß er es zumindest in der Grundschule lehren kann, dann ist eine besondere Zusammenfassung nur noch für die erforderliche, die das Turnen als Hauptfach wählen wollen. Diese Zusammenfassung müßte dann während der

Schulferien erfolgen, wie das an den Universitäten teilweise heute schon geschieht.

Man hätte fordern müssen, daß der Versuch gemacht worden wäre, das Gesamtproblem in einem Zuge zu lösen, anstatt die höhere Schule vorwegzunehmen. Es scheint aber, als ob diese Forderung jetzt nicht durchgeführt werden kann, da das Problem der Volksschulturnlehrerbildung im ganzen noch nicht endgültig gelöst ist. Unter diesen Umständen mag versucht werden, eine gute Teillösung zu bringen. Als Grundsatz muß dabei gelten, daß das Turnfach organisch in den Lehrbetrieb eingegliedert wird, so daß seine erzieherischen Werte voll ausgenutzt werden können.

Ist dem Kultusminister bekannt? . . .

Für die Ausbildungslehrgänge für Turn- und Sportlehrer, sowohl an der preussischen Hochschule für Leibesübungen wie auch in den akademischen Lehrgängen wird ein Buch als „Lehrbuch“ empfohlen, das in seiner Darstellung der geschichtlichen Zusammenhänge der Leibesübungen oft alles andere als objektiv ist. Ja, man könnte sogar manchmal von Klitterung und bewußt oberflächlicher Darstellung reden. Es ist der „Leitfaden für den Unterricht in der Turngeschichte“.

Unter dem Abschnitt „Turnen im Ausland“ findet sich im Kapitel 88, Seite 138, folgender Satz über die Pflege der Leibesübungen in Russland: „Daß in Russland jetzt etwas für Turnen geschieht, ist kaum anzunehmen.“ Weiter nicht ein einziges Wort. Wir sind die letzten, die die russischen Körperkulturbestrebungen etwa als vorbildlich ansehen, aber in einem Geschichtsbuch sollte man denn doch objektiv sein. Von trauriger Unkenntnis legt jedoch eine Bemerkung über den Dänen Niels Buch Zeugnis ab, wo es auf Seite 123 heißt: „Niels Buch empfiehlt die Rudergymnastik.“ Wer den dänischen Turnpädagogen kennt, weiß, welch heller Unfuss in dieser Darstellung steckt. (Wissenschaftliches Lehrbuch!) Den Gipfel der inobjektiven Darstellung — in diesem Fall könnte man sogar von bewusster Inobjektivität sprechen — erreicht dieses „Ausbildungswerk“ jedoch auf Seite 98 (Kapitel „Andere deutsche Turnverbände“), wo es in bezug auf den Arbeiter-Turn- und Sportbund heißt: „Er dient nicht nationalen, sondern nur Parteizwecken. . . .“ er bekämpft die bürgerlichen Vereine und bewußt das deutsche Turnen nur als Mittel der Aufhebung gegen andere Volksgenossen.“

Man könnte diese lächerlich naive Charakterisierung des Arbeiter-Turnsports als Engstirnigkeit bezeichnen, aber bei einem anerkannten Lehrbuch für die künftigen Erzieher im Turnfach muß man sich solche boshaften Argumentationen energisch verbitten. Man muß für künftige Neuauflagen eine Streichung dieser Stelle fordern.

Ein Turnlehrer.

Arbeitsgemeinschaft sozialistischer Turnlehrer.

Unter dem Vorsitz des Rektors Schröder von der 102. Gemeindeschule in der Danziger Straße tagte dieser Tage eine Versammlung der „Arbeitsgemeinschaft sozialistischer Lehrer“, um zur Gründung einer engeren „Arbeitsgemeinschaft Arbeiter-Turn- und Sport“ Stellung zu nehmen. Der Geschäftsführer der Zentralkommission für Arbeiter-Turn- und Körperpflege, Bildung, referierte. Nach ausgiebiger Debatte konnte der Vorsitzende feststellen, daß alle Anwesenden die Gründung der Arbeitsgemeinschaft lebhaft begrüßten. Es wurde ein Ausschuss gewählt, der die Vorarbeiten erledigen soll. Vorsitzender dieses Ausschusses ist Rektor Schröder, Schule Danziger Straße 23. Dorthin sind alle Anschriften zu richten.

Weitere Resultate: Luckenwalde II 3 gegen Löwenberg I 1:2. Wollersdorf 2 gegen Luckenwalde I (Müßersmannschaft) 5:1. Luckenwalde 11 2 gegen Hertha 2 1:0. Jüna gegen Treuenbriegen 6:0. Gladow Jagd gegen Brandenburg Jagd 0:0. Gladow 1 gegen Neußölln 2 2:7. Nichtenberg 1 2 gegen Caputh 1 7:4. Havelberg 1 gegen Rathenow 2 2:2. Nichtenberg (Schüler) gegen Luckenwalde I (Schüler) 0:4. Roabit (Jugend) gegen Caputh (Jugend) 1:0.

Hilde Schröder besiegt.

Die Senation der Sonntagabendwettkämpfe bei dem vom Cercle de Natation Brüssel veranstalteten Schwimmfest war die Niederlage der deutschen Olympiasiegerin im Brustschwimmen Hilde Schröder von 1. Magdeburger Damen-SC. durch die holländische Meisterin Jrl. Baron, die nach am Vorabend die Überlegenheit der Deutschen über die olympische 200-Meter-Strecke hatte anerkennen müssen. Der diesmal über 400 Meter führende Wettkampf nahm einen höchst interessanten Verlauf und endete mit dem knappen, aber sicheren Siege von Jrl. Baron, die mit der Zeit von 6 Min. 45,6 Sek. auch den von Hilde Schröder am 7. Mai 1928 in Magdeburg aufgestellten Weltrekord von 6 Min. 46,8 Sek. verbesserte. Die Weltmeisterin endete um anderthalb Meter geschlagen in 6:47,2 an zweiter Stelle. Jrl. Baron gewann auch das 100-Meter-Freistchwimmen in 1:14,2 gegen Reni Erkens-Oberhausen. Der Kölner Budig holte sich das 200-Meter-Brustschwimmen überlegen in 2:56,4 gegen Talon-Paris mit 3:02,4 und Jrens-Gesellschaft mit 3:05,6, sein Klubkamerad Derichs legte auf das 100-Meter-Freistchwimmen in 1:03,4 Befehl vor Küppers-Bieren, der 1:05 benötigte.

Der republikanische Wassersportverband.

Vor Jahresfrist riefen die Wassersportvereine zum Zusammenschluß der republikanischen Vereine aus. Ein Sommer erster Werberarbeit hat erreicht, daß ein Verband entstand, dem heute schon über 18 Vereine angehören. Die Regatta des Verbandes im Herbst hat eine Auffahrt des Bootparties des neuen Verbandes gezeigt. Am Sonntagabend hat der Verband für seine Anhänger eine gesellschaftliche Veranstaltung durchgeführt. Die Geländeplätze des „Wap“ waren bunt ausgeschmückt mit den Wimpeln der Vereine und dem schwarz-rotgoldenen des „Republikanischen Wassersportverbandes“. Mehrere Kapellen, eine ausgezeichnete Tombola und Tanzdarbietungen sorgten für gute Unterhaltung der Gäste. Der Verbandsvorsitzende Richard Hüter gab in einer kurzen Festansprache die Gedanken, die zur Gründung des Bundes führten, wieder. Auf allen Flüssen und Seen soll und muß die Reichsfarbe zu leben sein. Das ist die Hauptaufgabe des Bundes. Die Wassersportler sollen zu aktiven Republikanern erzogen werden. Im Frühjahr wird der Verband mit einer Reihe großer Veranstaltungen und Regatten zeigen, daß die Republik auch unter den Wassersportlern tausende Anhänger hat.

Was der Kritiker sagt!

Prinzipienfestigkeit. Die deutsche Sportbehörde für Athletik hat ihren Mitgliedern verboten, an dem Fest der Sportpresse mitzuwirken, weil dort auch „Professionals“ auftreten. Der Kampf um den Amateurbegriff zeitigt immer schönere Blüten, mir sind es nicht die Amateure, die dabei am liebsten düstern.

Vom Sportorden. Dem deutschen Philister gefällt es an der Republik besonders nicht, daß sie alle Titel und Orden abgeschafft hat. Das sind nun gerade Dinge, an denen sich das Philistertum erheben kann, denn sie täuschen auch dort noch Verdienste und Persönlichkeitswerte vor, wo ein absolutes Ranko an solchen Werten nicht zu erkennen ist. Merke! Kluge Leute haben diese Schwäche des deutschen Philisters mit Erfolg auszunutzen verstanden, darunter auch der deutsche Reichsausschuß für Leibesübungen. Sein Sportorden wird sehr stark begehrt, man scheut weder Mühe noch Kosten, um ihn zu erwerben. Er bringt auch schon materielle Erfolge ein, nämlich bei Reichswehr und Marine, wo er als Befähigungsnachweis gewertet wird. Das ist sehr nett, denn bei unserer Marine soll es mit dem Sportlichen können nicht besonders gut bestellt sein. Da die Offiziere noch genügend Ordensblech aus der Kaiserzeit haben, können sie dem Kult schon den Sportorden gönnen — jedem das Seine!

Farbennuß! Erst kürzlich hat der bürgerliche Rudererverband demonstrativ beschlossen, die Farben der Monarchie im Wimpel zu führen. Man hat nichts davon gehört, daß der Deutsche Reichsausschuß für Leibesübungen daran Anstoß genommen hätte. Vielleicht äußert er sich dazu jetzt. Im Allgemeinen Deutschen Automobilklub, der ebenfalls beschloß, seinen schwarzweißen Klubwimpel beizubehalten, hat der DR. ja wohl nichts tau fassen. Um so mehr muß sich der Deutsche Automobilklub um die Aufnahme der republikanischen Mitglieder des ADAC. bemühen. Das ist wirksamer als Erklärungen!

Rekameamateure. In den großen Winterportplätzen sind gereifte Hoteliers auf den Geboten gekommen, heroorragende Winterportler in Pension zu nehmen, um dadurch die Gäste mit der großen Brieftasche anzulocken. Eisfönige und Eisprinzessinnen hat man ja auch in den Eispalästen der Großstadt kennengelernt. Nun haben sich in den Sportverbänden wieder Reider gefunden, die in diesen harmlosen Engagements eine Verfestigung der Amateurreihe erblicken. Glende Körper! Wo von sollen denn die großen Amateure leben?

Leninismus auf dem Wedding! Wer bisher daran gezweifelt hat, daß die Kommunisten die geborenen Jugendpfeifer sind, der ist jetzt eines besseren belehrt worden. Die „Ausgeschlossenen“ vom Wedding haben soeben einen höchst eigenen „staatlichen Jugendpflegeauschuß“ für den Stadtbezirk Wedding gegründet. Der gesamte Vorstand besteht aus wackelnden Kommunisten. Vorsitzender ist der hinausgeworfene Samariter Bill-wood und Geschäftsführer Lange. Jedem dieser Lieblinge ist: Heran an die staatlichen Jugendpflegegelder! Echter Leninismus!

Einigung im Radsport.

Zwischen dem Bund Deutscher Radfahrer und der aus einer Reihe von Radsportverbänden bestehenden Vereinigung Deutscher Radsportverbände haben Verhandlungen stattgefunden mit dem Ziel, eine Sportgemeinschaft einzugeben. Von einer Verschmelzung der Verbände ist bei diesen Verhandlungen nicht gesprochen worden. Die Sportgemeinschaft berührt die wirtschaftlichen Fragen der Verbände nicht. Bei den Verhandlungen waren beide Parteien zu größtmöglichen Zugeständnissen bereit, jedoch konnte nicht über alle Fragen Klarheit erlangt werden und es ergaben sich namentlich bei der Amateurfrage Schwierigkeiten. Bekanntlich hat der BDR die Führung von Fabriknummern in Vereinsnummern und in den Titeln von Amateuranstellungen sowie die Annahme von Materialpreisen ab 1. Januar 1929 verboten. In bezug auf den Verzicht auf Materialpreise glaubte die „Vereinigung“ Zugeständnisse machen zu können, jedoch nicht in bezug auf die Entkleidung der Vereinsnamen und der Remittel von industriellem Einschlag.

Da es unmöglich ist, daß die neutralen Vereine des Bundes gegen Industrieredern der BDR. starten, muß in dieser Frage das größte Hindernis für die Sportgemeinschaft der Verbände erblickt werden. Da auf beiden Seiten der Wille zu einer Verständigung vorhanden ist, wird es vielleicht gelingen, diese Schwierigkeiten zu überbrücken und bereits im Jahre 1929 mit der Sportvereinigung BDR. und BDR. an die Öffentlichkeit zu treten.

JIGB. Bezirk Neußölln. Der starke Andrang zu unseren Kinderabteilungen macht die Eröffnung einer Kinderpielabteilung notwendig. Ab Mittwoch, dem 28. November, turnen daher von 6 bis 8 Uhr unsere Kleinsten im Alter von 4 bis 8 Jahren in der oberen Turnhalle Lessingstraße. Die Leitung liegt in den Händen bewährter Funktionäre. Alle Arbeiterkinder schicken ihre Kinder in unsere Abteilungen. Die übrigen Turnzeiten sind folgende: Dienstag von 6—8 Uhr Knaben und Mädchen in der Doppelturnhalle Lessingstraße, 8—10 Uhr Männer und Frauen; Mittwoch von 6 bis 8 Uhr Kinderpielabteilung, 8—10 Uhr 1. Jugendabteilung, obere Halle; Freitag von 6—8 Uhr Knaben und Mädchen, von 8—10 Uhr Männer und Jungmädchen, Doppelturnhalle. Die Eröffnung einer weiteren Jugendabteilung und einer Altersabteilung für Männer steht bevor.

„Sparta“ bogt in Charlottenburg. In den Hohenzollernparks, Charlottenburg, Berliner Str. 103 (Rähe Wilhelmplatz), veranstaltet am 29. November, 20 Uhr, der Radsport-Klub „Sparta“ seinen letzten diesjährigen Kampfabend.

Bundesneue Vereine teilen mit:

Freie Schwimmer Groß-Berlin, v. U. Hauptausführung Mittwoch, 28. November, 20 Uhr, Gesellschaftshaus. — **Gruppe Neußölln:** Leubogaden Dienstag, 27. November, 20 Uhr, Stadthaus Gungelstraße. — **Neußölln:** Leubogaden Ruderabteilung Mittwoch, 28. November, 19 Uhr, Jugendheim Steinwegstr. 114. — **Gruppe Nichtenberg:** Leubogaden Dienstag, 27. November, 20 Uhr, Stadthaus Gungelstraße. — **Gruppe Reichshausen:** Beteiligung am Abendabend des Kreises im Stadthaus Gungelstraße Dienstag, 27. November, 20 Uhr, Jugendheimabend Donnerstag, 28. November, 19 Uhr, Stadthaus Nabelstraße. — **Gruppe Oberpre:** Leubogaden Freitag, 26. November, 20 Uhr, Stadthaus Gungelstraße. — **Gruppe Mitte:** Leubogaden Dienstag, 27. November, 20 Uhr, Stadthaus Gungelstraße. — **Gruppe Neußölln:** Gänge und Ausgänge mitkommen. **Freie Turnerschaft Groß-Berlin, Berlin:** Mittwoch, 28. November, 20 Uhr, Sitzung aller Handball-, Ring- und Kuchensportler im Vereinslokal. Nach. Pankow, Altonastraße. Eröffnung und Uebertrag. **Die Freie Arbeiter-Schwimmervereinigung Groß-Berlin** unterhält folgende Abteilungen: Kreuzberg: Vauver 75—76, bei Krenz. Donnerstag ab 20 Uhr. Treptow: Eilen, bei Diermannstraße. Donnerstag ab 20 Uhr. Schöneberg: Gungel-Altstr. 1, bei Eibel. Dienstag ab 20 Uhr. Mitte: Rosenthalstr. 5, bei Rietz. Freitag ab 20 Uhr. Wedding: Müllerstr. 26, bei Grotz. Dienstag ab 20 Uhr. Prenzlauer Berg: Riemer Str. 10, bei Teut. Dienstag ab 20 Uhr. Weidend: Sophie-Charlotten-Str. 88, Donnerstag ab 20 Uhr. Nichtenberg: Mühlstr. 24, bei Schuler. Dienstag ab 20 Uhr. Gieselerstr. 24, bei Heils. Donnerstag ab 20 Uhr. Gungel-Altstr. 1, bei Gungel-Altstr. 1, bei Heils. Donnerstag ab 20 Uhr. **Sporthaus Charlottenburg:** Sitzung der Teilnehmer Donnerstag, 1. Dezember, 20 Uhr, bei Gungelstr. 24. **Freie Ruder- u. Radsportvereine, Sonntag, 1. Dezember, 17 Uhr, Jugendheim Hohenzollernparks, Tennisplatz Charlottenburg.** Sitzung der Teilnehmer Freitag, 1. Dezember, 20 Uhr, bei Gungelstr. 24. **Freie Ruder- u. Radsportvereine, Sonntag, 2. Dezember, 17 Uhr, Jugendheim Hohenzollernparks, Tennisplatz Charlottenburg.** Sitzung der Teilnehmer Freitag, 1. Dezember, 20 Uhr, bei Gungelstr. 24. **Freie Ruder- u. Radsportvereine, Sonntag, 2. Dezember, 17 Uhr, Jugendheim Hohenzollernparks, Tennisplatz Charlottenburg.** Sitzung der Teilnehmer Freitag, 1. Dezember, 20 Uhr, bei Gungelstr. 24.

Frauentreffen der Wassersportsparte.

Das Treffen der Wassersportlerinnen war nach Befendahlermühle bei Strausberg festgesetzt. Um 8 Uhr waren 136 Wassersportlerinnen versammelt, die die gemeinsame Fahrt nach Strausberg antraten. In Strausberg wurden wir von den Genossen des Schwimmvereins Welle-Strausberg empfangen, die uns in zweifelhafte herlicher Waldwanderung nach Befendahlermühle geleiteten. Hier begrüßte Genossin Wolter die Genossinnen von Strausberg und dankte für die gute Führung. Gleichzeitig sprach sie im Namen des Spartenvorstandes familiären Anwesenden ihren Dank für die rege Beteiligung aus. Ihr besonderer Dank galt den erschienenen Gästen, von denen sie wünschte, daß sie sich bald dem Verein anschließen mögen. Mit einem dreifachen „Frei heil“ auf die Frauenbewegung des ersten Kreises schloß sie ihre Begrüßung. Nach der gemeinsamen Mittagstafel wurden Spiele im Freien veranstaltet, denen gemeinsame Vorträge und Gesänge folgten. Um 16 Uhr wurde die Wanderung heimwärts durch den Wald bei Wollersdorf und Lampenbeleuchtung nach Strausberg-Vorstadt wieder angetreten. An der Fährde verabschiedete sich der größte Teil der Strausberger Genossen von uns und Genossin Wolter dankte nochmals den Strausberger Genossen.

Es muß noch bemerkt werden, daß auch ältere Genossinnen anwesend waren, speziell von den Freien Schwimmern Groß-Berlin, Gruppe Neußölln, und vom Ruderverein Vorwärts, die mit der Jugend sich an allen Veranstaltungen rege beteiligten. Wir wollen hoffen und wünschen, daß im nächsten Jahre zum Frauentreffen in Rathenow sich alle Genossinnen wieder begrüßen werden, und daß die Teilnehmerzahl die doppelte wird. L. Kalkbrenner.

Fußballresultate vom 25. November.

Herbststürme legen über die Fußballfelder. Schwer haben die Spieler gegen den Wind und Regen zu kämpfen. So blieben auch diesmal die üblichen Ueberrollungen nicht aus. Nichtenberg 1 hatte gegen Hertha in der ersten Halbzeit einen schweren Stand. Doch dann ist der Widerstand gebrochen. Mit 6:2 ließen die Lichter Berger sichere Sieger. — Die Kam-Union stand in Köpenick gegen Oberpre. Oberpre gewann das erste Tor erzielen. Nach der Pause beherrschte Oberpre ganz das Feld. In regelmäßigen Abständen werden noch drei weitere Tore errungen, denen die Kam-Union nur eins entgegenlegen konnte. Mit 4:1 stellte Oberpre den Sieger. — Schwer hatte Luckenwalde 11 Oberpre zu kämpfen, um gegen die erste Abteilung einen knappen 2:1-Sieg zu erringen. Das Resultat hätte auch sehr leicht umgekehrt lauten können. — Wollersdorf machte mit Weihenstepher nicht viel Federlesen. Mit 8:0 muhten die Gäste die Heimreise antreten. Luckenwalde 111 konnte gegen Nichtenberg nur knapp mit 3:2 gewinnen. Romaes und Germania-Pankow trennten sich unentschieden 1:1.

Die Wirtschaftsorganisation der Arbeiterschaft als Vorbild.

In der in Dresden erscheinenden durchaus bürgerlichen „Sächsischen Handwerker- und Gewerbezeitung“ wurden in einem längeren Artikel die Kreise des selbständigen Handwerks und Gewerbes auf die außerordentlich gute Entwicklung der Konsumvereine, der gewerkschaftlichen und genossenschaftlichen Versicherungsvereine, der Arbeiterbank und der sozialen Baubetriebe hingewiesen. Man müsse anerkennen, wie gut es die Arbeiterschaft verstehe, sich zu organisieren und ihre wirtschaftlichen Einrichtungen auszubauen. Eine objektive Beurteilung findet vor allem auch die Volksfürsorge, von der gesagt wird, daß sie bei ihrer glänzenden Entwicklung voraussichtlich in den nächsten Jahren für die Finanzierung anderer wirtschaftlicher Unternehmungen der Arbeitnehmer von besonderer Wichtigkeit sei. Der selbständige Mittelstand könne sich ein Beispiel daran nehmen, daß für die Arbeiterschaft in wirtschaftlicher Hinsicht die Parole laute: „Gewerkschaft, Konsumverein, Arbeiterbank, Volksfürsorge.“



Dienstag, 27. November.
Berlin.

- 16.00 Stunde mit Büchern.
- 16.30 Unterhaltungsmusik (Kapelle Emil Kobsz).
- 18.30 Ingenieur Siegfried Neukow: Verbrechen und Schicksal. III: Betrüger der Sachversicherung.
- 19.00 Hans Siebert v. Heister: Zehn Jahre Novembergruppe.
- 19.30 Hans-Bredow-Schule, Abt. Physiologie. Prof. Dr. W. Liepmann: Bedeutung und Ziele der Frauenkunde. VI: Das deutsche Institut für Frauenkunde.
- 20.00 Abendunterhaltung. Mitwirkende: Eugen Tann, Eva Tinschmann, Berthold Krieger, Alexander Fleißberg.
- 20.30 Quintett I-moll, op. 34, von Johannes Brahms. Allegro non troppo — Andante, un poco Adagio — Scherzo (Allegro — Finale) Poco sostenuto: Allegro non troppo. (Gebrüder Steiner: Heinrich Steiner, Flügel, Karl und Willi Steiner, Violine, Fritz Steiner, Viola, und Adolf Steiner, Violoncell).

- 21.30 Der Journalist spricht... Am Mikrophon: Chefredakteur Georg Frank. Anschließend: Presse-Umschau des Drahtlosen Dienstes. Königs-Westerhausen.
 - 16.00 Direktor E. Pabst: Das dramatische Leben klassischer Bühnenwerke.
 - 16.30 Ueberragung des Nachmittagskonzertes Leipzig.
 - 17.30 Hans Philipp Weitz: Der Rundfunk, seine Aufgaben, Ziele und Möglichkeiten (IV).
 - 18.00 Anny Wodtke: Russische Dichtung (D): Alexei Remesiw: aus „Russische Frauen“. Iwan Turgenjew: aus „Gedichte in Prosa 1875“ (Einführung Artur Holscher).
 - 18.30 Lektor Claude Grandier, Gedruckt von Exzerpt: Französisch für Anfänger.
 - 18.55 Dr. Otto Everling: Die Bedeutung einer gesunden deutschen Mittelklasse (III).
 - 19.20 Geh. Rat Prof. Dr. Erich Brandenburg: Von Bismarck bis zum Weltkrieg (IV).
 - 20.00 Dr. Fritz Kunkel: Die praktische Bedeutung der modernen Charakterlehre (III).
- Ab 20.50 Ueberragung von Berlin.
22.45—23.15 Bildfunkversuche.

Wetterbericht der öffentlichen Wetterdienststelle Berlin und Umgebung. (Radhr. verb.) Rühl und zeitweise etwas aufklarend, aber noch unbeständig, mit Neigung zu einzelnen Regenschauern, abnehmende Winde. Für Deutschland: Im Nordosten noch trübe, neblig und windig, im übrigen Deutschland veränderliches und kühles Wetter.

VORANZEIGE!

W A R E N H A U S

St. Joseph & Co

NEUKÖLLN " BERLINERSTR. 51-55

bringt durch seinen Erweiterungsbau eine neue, mit den modernsten Errungenschaften hygienisch eingerichtete

Lebensmittel-Halle im 4. Stock

In größter Ausdehnung. Der neue ERFRISCHUNGSRaum ist sehenswert.

Die Vergrößerung steht kurz vor der Vollendung; deshalb bleibt unser Haus am **DONNERSTAG, den 29. November 1928, bis 3 Uhr nachmittags geschlossen!**

PROGRAMM für die Zeit vom 27. bis 29. November

KINO = TAFEL

PROGRAMM für die Zeit vom 27. bis 29. November

BTL

Potsdamer Straße 38
Die Carmen von St. Pauli mit Jenny Jugo, Willy Fritsch

Rheinstraße 14
Die Verschwörer m. Ronald Colman, Vilma Banky Bobby, der kleine Detektiv

Odeon, Potsdamer Str. 75
Der Weibekrieg mit Liene Haid, Fritz Kampers Prinzessin Olala mit Carmen Bont, Gg. Alexander

Turmstraße 12
Das göttliche Mädchen Das gewaltigste Millionen-Filmwerk

Alexanderstraße 39-40 (Passage)
Wettertauchen (Der rote Sturm) m. John Barrymore, Camilla Horn Ein besserer Herr mit Fritz Kampers

Charlottenburg
Schlüter-Theater Schlüterstr. 17 W. 7, 9, 11, Stg. ab 11.
La Bohème mit Lilian Gish Södige Jugend mit Ernst Verebes

Schöneberg
Alhambra Beg. W. 6.30 u. 9.0 S. ab 3 Uhr
Schöneberg, Hauptstr. 33 Stephan 100
Adam und Eva mit Reinhold Schünzel Zeppalus Ozeanfahrt Beiprogramm Große Bühnenschau

Titania (Ufa Schöneberg)
Der Weibekrieg mit Liene Haid, Fritz Kampers Zirkusleben mit Ken Maynard

Steglitz
Titania-Palast Beginn 6.30, 9 U.
Steglitz, Schloßstr. 3, Ecke Gutsmuthsstr.
Die tolle Komteß Auf der Bühne: 4 Abels, das musikalische Ereignis

Lichterfelde-West
Hi-Li Hindenburgdamm 38a Beg. 6.30, 9 Uhr
Don Juan in der Mädchenschule mit Reinhold Schünzel Der erste Kuß

Südwesten
Film-Palast Kammersäle Feltower Str. 1-4, W.A. Sbd. 5, Stg. 4 U.
Moderne Piraten mit Siegfried Arno Der Mann ohne Kopf mit Carlo Aidini

Süden
Th. am Moritzplatz Beginn: W. 3, 6.30, 9 Uhr, Stg. ab 4 Uhr.
Was eine schöne Frau begehrt Hobeit inkognito

Tempelhof
Tivoli-Lichtspiele Tempelhof, Berliner Str. 97
Sensation im Zirkus Die seltsame Nacht der Helga Wangen Bühnenschau

Südosten
Filmeck Beginn W. 6.30 Uhr S. 3 Uhr
Skalitzer Straße, am Görlitzer Bahnhof
Die seltsame Nacht der Helga Wangen mit Lee Parry Bühnenschau

Luisen-Theater Reichenberger Straße 34
Die Räuberbande Beiprogramm — Bühnenschau

Urania-Theater Film u. Bühne
Wrangelstr. 11 (1 Min. v. d. Köp. Brücke) Woch. 7, 9 Uhr Sonnt. 3, 5, 7 u. 9 Uhr
Die Königin seines Herzens Die raffinierteste Frau Berlins Bühne: Prechtels gr. Burleskrevue

Neukölln
Primus-Palast Hermannplatz
Die letzte Tage v. San Franzisko mit Anna May Wong, Dolores Costello
Das ausgewählte Beiprogramm Auf der Bühne: 6 Bellgoroffs, Spitzenleistung russischer Tanzkunst Skartells fliegende Affen

Passage-Lichtspiele Neukölln, Bergstraße 131-132 Woch. 3, ca. 7 u. 8.45, Stg. 3, ca. 5, 7 u. 8.45 U.
Das Lied der Väter mit Al Jolson, der Jazzsänger Die Saxophon-Sassi Bühnenschau

Osten
Germania-Palast Frankfurter Allee 314
Alt-Heidelberg (Regie: Ernst Lubitsch) mit Ramon Novarro, Norma Shearer
Beiprogramm und Varietéschau Jugendliche haben Zutritt

Luna-Filmpalast Gr. Frankl. Str. 121 Intern. Bühne
Die kleine Sklavin mit Grete Mosheim Wolkenkratzer mit W. Boyd Bühne: Clara Waldow Charmion, Drahtseiltakt

Concordia-Palast Antreasstraße 64
Die Carmen von St. Pauli Ramona mit Dolores del Rio Bühnenschau

Kosmos-Lichtspiele Lichtenberg, Lückstraße 70-73
Polnische Wirtschaft Der erste Kuß mit Anny Ondra Bühne: So leben wir! mit Anna Müller-Linke

Moderne Lichtspiele Wilhelmstraße 75-79
Du sollst nicht ehebrechen! Die Frau in Hermelin

Schwarzer Adler Frankfurter Allee 99 Woch. 3, ca. 7 u. 8.45, Stg. 3, ca. 5, 7 u. 8.45 U.
Liebe im Kuhstall Soldatenleben, das heißt lustig sein Bühnenschau Jugendliche haben Zutritt

Viktoria-Lichtbild-Th. Frankfurter Allee 48 Woch. 3, ca. 7 u. 8.45, Stg. 3, ca. 5, 7 u. 8.45 U.
Das Lied der Väter mit Al Jolson, der Jazzsänger Ala Dreifähriger durch Afrika Bühnenschau Jugendliche haben Zutritt

Friedrichsfelde
Kino Busch Beginn täglich 3, 7, 9 Uhr
Alt-Friedrichsfelde 3, Ecke Rosent. Str.
Sonne, Süden, Leidenschaft mit Norma Talmadge Mädchen, hütet euch! Bühnenschau

Nordosten
„Elysium“ Film u. Bühne Prenzlauer Allee 56
Der große Lustspielschlager: Saxophon-Susi Bühne: Eine lustige Revue G. E. Schmidt mit neuen Bildern

Weißensee
Schloßpark Film-Club Berliner Allee 203-219
Marler der Liebe mit Olga Tschadowa Der einsame Adler Bühnenschau

Norden
Alhambra Müllerstraße, Ecke Seestraße
Die kleine Sklavin mit Grete Mosheim Beiprogramm und Bühnenschau

LSP Lichtspiele am Senefelderplatz
Dyckerpotts Erben Wegen der Leidenschaft (Sonnenaufgang)

Metro-Palast Chausseestraße 30
Zirkusleben mit Ken Maynard Gaunerliedchen Bühnenschau

Pharus-Lichtspiele Müllerstr. 112
D. letzte Tage von San Franzisko mit Anna May Wong Eva in Selde (Nuttchen) mit Lissi Arna

Skala-Lichtspiele Schönhauser Allee 80
Ein Mädel vom Zirkus Pat u. Patachon a. Nordseestrand Bühnenschau Jugendliche haben Zutritt

Gesundbrunnen
„Alhambra“ Badstraße 38
Die Flamme mit Pola Negri Auf der Bühne: Kaßner's Zauberrevue

Ballschmieder-Lichtsp. Badstraße 16
Revolutionshochzeit Heiratstieber m. Maria Paudier Bühnenschau

Humboldt-Theater Badstraße 19
Zirkusleben mit Ken Maynard Ritter der Nacht Große Bühnenschau

Kristall-Palast Prenzlauer Allee 1-11
Das göttliche Mädchen Des groß. Erfolges wegen verlängert! Bühnenschau

Marienbad-Palast Badstraße 35/36
Zirkusleben mit Ken Maynard Ritter der Nacht

„Rialto“ Film u. Bühne Reinickendorfer Str. 14 (am Wedding)
Sein letzter Befehl mit Emil Jannings Beiprogramm und Bühnenschau

Nordwesten
Welt-Kino Alt-Moabit 99
Lotte, das Warenhausmädchen Null Uhr mit Lionel Barrymore

Pankow
Palast-Theater Breite Str. 21 a. Beg. 6.30, 9 U.
Unterwelt Vier Herren suchen Anschluss Große Bühnenschau

Tivoli, Pankow Berliner Straße 27
Saxophon-Susi mit Anny Ondra Große Bühnenschau

Niederschönhausen
Film-Palast Blankenburger Str. 4
Der frühe Weinberg Bett und Sofa

Reinickendorf-Ost
Bürgergarten-Lichtsp. Hauptstr. 51 u. Lindauer Straße, Beg. 6.30
Leontines Ehemänner Der Deserteur mit Monte Blue

Reinickendorf-West
Ala-Filmpalast Schamweberstr. 67-68 Neu eröffnet!
Die schönste Frau von Paris Freilbater der Prärie